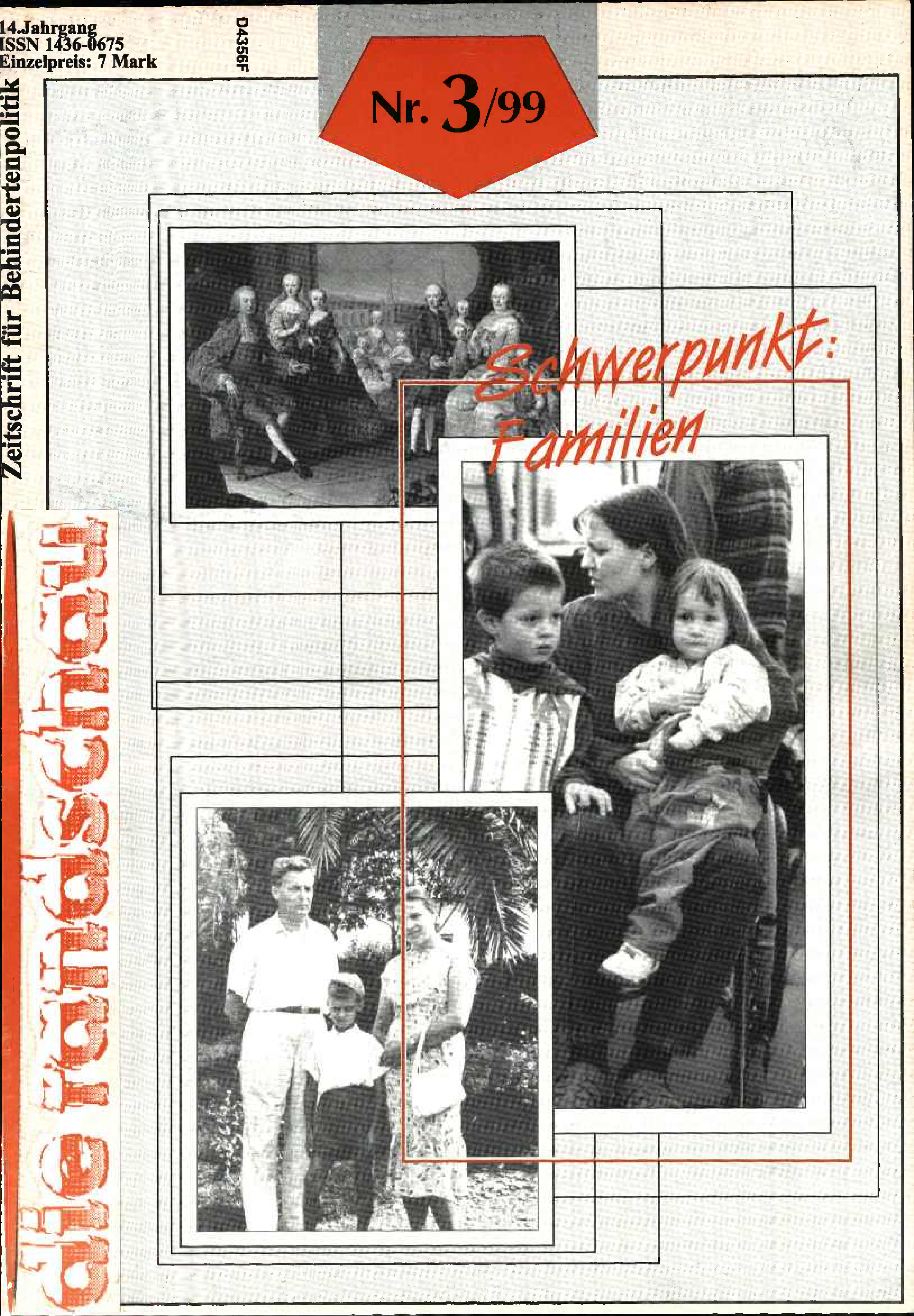


14.Jahrgang
ISSN 1436-0675
Einzelpreis: 7 Mark
D4356F
Nr. 3/99
Zeitschrift für Behindertenpolitik
die randschau
Schwerpunkt: Familien

INHALT:



Vorworte:

Sommerzeit ist Urlaubszeit - So deutlich wie bei dieser Ausgabe haben wir das selten gespürt. Viele (potentielle) AutorInnen waren nicht erreichbar oder haben uns wegen Urlaubsplänen abgesagt, so daß die Ausgabe leider nicht ganz so geworden ist, wie wir sie uns vorgestellt haben. Dazu kam noch eine Menge zusätzlicher Orga-Streß: Der Layout-Computer mußte von Bremen nach Lahnstein transportiert werden, Joachim hat sich in ziemlich kurzer Zeit ins Layout-Programm eingearbeitet, wir haben eine neue Druckerei und Versandfirma gesucht (und gefunden), nebenbei war noch die Steuererklärung für's Finanzamt fällig, und zu allem Überfluß hat Petra auch noch zum 1.9. eine Stelle als Rechtsanwältin gefunden (Das ist natürlich nicht nur schlecht, eine "Hausjuristin" hat durchaus auch ihre Vorteile). Kurz, es kam alles auf einmal.
Aber irgendwie haben wir es mal wieder geschafft und wollen uns jetzt frohen Mutes am 7. November mit unseren zukünftigen MitarbeiterInnen und RedakteurInnen treffen und gemeinsam überlegen, wie die ***randschau*** in Zukunft aussehen könnte (siehe dazu auch unseren Aufruf). Wir hoffen, daß Ihr zu diesem Treffen in Scharen und bepackt mit vielen Ideen herbeiströmen werdet.
Keine Angst, der oben beschriebene Organisations-Streß ist erst mal vorbei..

Nach dieser Sommerloch-Ausgabe geht's im nächsten Heft wieder richtig zur Sache. Passend zum Jahrtausendwechsel wollen wir uns Gedanken über uns und die KrüppelInnen-Szene (Gibt's die überhaupt?) machen.

Das Thema für 4/99 lautet: **" Höher, schneller, weiter - aber wohin?"**

Professionalisierung, technische Hochrüstung, Konkurrenzkampf. Dreht sich bei uns inzwischen alles nur noch um Geld und Macht und den sicheren Arbeitsplatz? Oder gibt es noch gemeinsam Ziele, vielleicht auch Ideale, die uns verbinden?
Wenn ja, welche? Wofür und wogegen kämpfen wir eigentlich? Und mit welchen Mitteln?
Welche Vorteile bringt uns die immer besser werdende technische Ausstattung wie z.B. das Internet, und welche Gefahren birgt sie? Was ist mit denen, die hier nicht mithalten können oder wollen?

Fragen über Fragen.-

Wer glaubt, darauf eine Antwort zu wissen, oder noch mehr Fragen hat, ist hiermit herzlich eingeladen, uns Ihre/seine Gedanken dazu mitzuteilen.

Redaktionsschluß ist der 6. November 1999
Beiträge bitte an Petra Heinzelmann, Neureuth 7, 94034 Passau,
Tel.: 0851/58038

Kurze Vorstellung Gordon Zurstraßen:

Es fällt mir ausgesprochen schwer, mich in wenigen Sätzen vorzustellen. Deshalb hier nur ein paar Äußerlichkeiten: Ich bin 30 Jahre alt, verheiratet und habe einen dreijährigen Sohn. Letzerer ist wohl der Hauptgrund, weshalb ich noch immer nicht mein Studium abgeschlossen habe. Nach meinem Zivildienst (In einer Sonderschule für Kinder mit geistiger Behinderung) habe ich hier in Bremen begonnen, Behindertenpädagogik und Arbeitslehre zu studieren (mit dem Ziel, Lehrer zu werden). Während des Studiums habe ich dann erfahren, dass ich MS habe. Mittlerweile bin ich durch die Folgen der MS außerhalb meiner Wohnung ausschließlich mit dem Rolli unterwegs; und auch sonst bin ich nicht gerade 'wieselflink'. Seit etwa drei Jahren lese ich regelmäßig die ***randschau***, und hoffe jetzt, es mit meiner knappen Zeit und Kraft vereinbaren zu können, etwas daran mitzuarbeiten.

Hallo,
wenn Ihr diese Ausgabe in den Händen oder Füßen oder sontwas haltet, dann hat's doch geklappt. Ich bin der neue Layouter, und ich mache sowas zum allerersten mal. Also vorweg: Ich bitte um Nachsicht ! (Welpenschutz) Diese Ausgabe wird **nicht** so professionell gestaltet sein, wie die Vorherigen. Tanja hat's schon drauf. Ich verstehe erst jetzt, wo ich fast fertig bin, allmählich wie das geht, würde am liebsten noch mal neu anfangen, aber dafür ist leider keine Zeit. Die Nächste kann jedenfalls nur besser werden.
Also:
BITTE ERSTMAL NICHT DAS ABO KÜNDIGEN !!!
Das alles nur, weil ich's Maul zu weit aufgerissen habe. Ich habe früher gerne und ausgiebig über das langweilige Layout der **(alten!)** ***randschau*** gelästert. Ein guter Freund meinte dann meistens: "Machs halt besser!" Und vor einem halben Jahr ruft er mich an und erzählt, daß die ***randschau*** eingeht, wenn sie niemanden findet. Das wollte ich doch gerne verhindern helfen. "Ein Job wie ich ihn liebe," dachte ich mir. "Viel Arbeit, kein Geld."

Zur Person: Ich bin jetzt 42 Jahre alt, habe mir an Halloween 1975 ein paar Halswirbel gebrochen, lebe seit 1979 mit Assistenz und beschäftige mich seit ca. 1980 hauptsächlich mit der Erzeugung von Bildern aus allen Materialien, die sich nicht genug zur Wehr setzen.
Meine Behinderung sehe ich als Möglichkeit, einen Freiheitsgrad zu verwirklichen, der es mir erlaubt, mir die Arbeit zu wählen, die ich tun will und für nützlich erachte, jenseits finanzieller Verwertungszwänge.

In diesem Sinne...**Joachim Klauer, Lahnstein**

Hallo!

Ich war ehrlich gesagt entsetzt, als in dem Artikel „Mosaik: Kurzer Überblick über geschichtliche und interkulturelle Aspekte des Behindertenbildes“ in der randschau 2/99 als Beispiel für ein positives Bild von Verkrüppelung die gebundenen Füße der chinesischen Frauen angeführt wurden.

Die sogenannten Lotusfüße führen mir mit allergrößter Anschaulichkeit vor Augen, wie ein von Männern diktiertes Schönheitsideal zum Ziel hat, daß Frauen wortwörtlich nicht auf eigenen Füßen stehen und keine großen Schritte (auch im übertragenen Sinne) machen können! Tatsächlich bedeuteten die durch Brechen der Knochen und Einschnüren am Wachstum gehemmten Füße für die Frauen ständige Schmerzen. Unter den Tüchern wuchs das Fleisch weiter und fing an zu faulen. Deswegen trat auch keine chinesische Frau ihrem Mann mit nackten Füßen unter die Augen. Es waren also gar nicht die verkrüppelten Füße, sondern der unsicher trippelnde Gang der Frauen, der die Männer so „faszinierte“! (Quelle und gleichzeitig Lesertip: Jung Chang „Wilde Schwäne“)

Um zum Schluß zu kommen:

Meiner Meinung nach zeugt nicht jede zu irgendeiner Zeit positiv sanktionierte Behinderung davon, daß die jeweilige Gesellschaft oder Kultur zu der Zeit frei von Diskriminierung ist. Es gilt die Perspektive, aus der die Behinderung positiv belegt wird, in die Analyse miteinzubeziehen, da dadurch die Beweggründe für die positive Wertung ans Licht kommen. Und bei Verkrüppelungen, die von außen zugefügt werden, ist, so finde ich, immer äußerste Vorsicht geboten.

Gruß, Daniela Wilmes (Bonn)

Heike Lennartz hat zu diesem Brief Stellung bezogen. Da die Erwiderung aber durch Postverzug sehr spät eintraf, war ich leider gezwungen, sie auf **Seite 37** unterzubringen.

IMPRESSUM:

Herausgeberin: 'krüppeltopia', Verein zur Förderung der Emanzipation Behinderter e.V.
Bitte Eure Beiträge mit Ressortbezeichnung schicken an:
DIE RANDSCHAU, c/o AUTONOM LEBEN, LANGENFELDER STR. 35, 22769 HAMBURG- ISSN 1436-0675
oder direkt an die verschiedenen Ressortverantwortlichen bzw. ständigen MitarbeiterInnen:
Petra Heinzelmann (Bücher&Rezensionen), Neureuth 7, 94034 Passau, Tel.: 0851/58038
Joachim Klauer (Zeichnungen/Layout), Im Süßgrund 13, 56112 Lahnstein, Tel.: 02621/180905,
e-mail: jklauer@t-online.de
Heike Lennartz (Gewalt gegen Frauen...) Foorthkamp 53 e, 22419 Hamburg, Tel. & Fax.: 040/5209828
Rebecca Maskos (Dates), Wangerooger Str.3, 27755 Delmenhorst, Tel. & Fax.: 04221/20160
Susanne Rolfs, Holstenring 3, 22763 Hamburg, Tel. & Fax.: 040/391722
Martin Seidler (Magazin und ABO!!!), Memelweg 17, 53119 Bonn, Fax.: 0228/9875427,
e-mail: m-g.seidler@t-online.de
V.i.S.d.P.: Petra Heinzelmann

Die Cassettenausgabe der randschau wird betreut durch die Aktion Tonbandzeitung für Blinde e.V., Holzminden
Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

ABO-PREISE: Preis für 4 Ausgaben 25,- DM / Ausland 35,- DM / auf Cassette 30,- DM / Cassette & Schwarzschrift 40,- DM / Einzelpreis 7,- DM + 2,- DM Porto/Verpackung (Abobestellungen bitte direkt an Martin Seidler)
Bankverbindung: Kasseler Sparkasse (BLZ: 520 503 53), Konto-Nr.: 1009 424 (Stichwort "krüppeltopia" e.V./die randschau

Erscheinungsweise: vierteljährlich
Satz&Layout: Joachim Klauer, Lahnstein
Auflage: 1800
Druck: DVF-Dietmar Fölbach Verlag, Koblenz

Martin Seidler,
Memelweg 17
53119 Bonn
Fax.: 0228/9875427
e-mail:m-g.seidler@t-online.de

MAGAZIN

Sozialamt München will gegen Schwarzarbeit im Pflegebereich vorgehen

Bisher wurde Schwarzarbeit von LaienhelferInnen vom Sozialamt München aus Kostengründen geduldet. Am 23.8.99 berichtete die Süddeutsche Zeitung von einem Schreiben, das Hilfsbedürftige in Angst versetzt: Mutmaßlich auf Druck der Bundesregierung, die es sich zum Ziel gemacht hat, Schwarzarbeit zu bekämpfen, teilte das Sozialamt München den Betroffenen mit, daß die derzeitige Praxis nicht mehr geduldet werde, und kündigte an, ab nächstes Jahr Kontrollmitteilungen an Sozialversicherungsträger und Finanzamt zu machen.
Kontakt:
Claus Fussek, Vereinigung Integrationsförderung (München), Tel. 089/2015466 oder -65.

Änderungen bei der Pflegeversicherung

Seit 1. August 1999 gelten nicht ganz unwesentliche Änderungen bei der Pflegeversicherung. Die wichtigste und für Menschen mit Behinderungen interessanteste: Der bei selbstorganisierter Pflege halb- bzw. vierteljährlich abzurufende Einsatz eines Pflegedienstes ("Kontrolleinsatz") muß nicht mehr aus eigener Tasche bezahlt werden, sondern wird von der Pflegekasse finanziert.
Informationen über weitere Änderungen beim Servicetelefon des Bundesgesundheitsministeriums: Tel. 08 00 / 1 91 91 90 (Mo-Do 8.00-19.00; kostenfrei).



Achtung: Terminkalender genauer führen !

Wie in einer e-mail zu lesen war, informiert die GEZ (Gebühreneinzugszentrale) diejenigen, deren Rundfunkgebührenbefreiung ausläuft, nicht mehr! Wer vergißt, rechtzeitig, d. h. spätestens im letzten Monat der Befreiung, einen Verlängerungsantrag zu stellen, bekommt frühestens 1½ Monate nach Fristablauf eine Rechnung ins Haus geschickt.
Selbst wenn mensch dann hektisch die Verlängerung beantragt, gilt diese noch nicht mal für den aktuellen Monat, so daß mensch mindestens zwei Monatsgebühren zahlen muß! - Verhandlungen mit der GEZ haben sich als sinnlos herausgestellt.

"Organspende" in Frage gestellt

Unter diesem Titel hat das Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften e. V. (BioSkop) eine 36seitige sehr informative Broschüre herausgebracht, in der das Thema Organspende kritisch beleuchtet wird. ExpertInnen, die sich teilweise schon sehr lange mit dem Thema beschäftigen, versuchen Fragen zu beantworten, die in der allgemeinen Diskussion (bewußt?) nicht gestellt werden.
Aus Anlaß des am 1.12.1997 in Kraft getretenen Transplantationsgesetzes geht es in einem ersten Teil um das Menschenbild der modernen Medizin und insbesondere um das Konzept des Hirntods bzw. dessen Feststellung.
In kurzen Erfahrungsberichten wird deut-

lich, daß die MedizinerInnen mit für Laien nicht nachvollziehbaren Setzungen arbeiten, um Organe zu transplantieren, und sich oft über den Wunsch, nur bestimmte Organe zu entnehmen, hinwegsetzen bzw. einen sog. "Hirntoten" regelrecht ausschlachten.
In einem zweiten Teil wird beschrieben, daß ein Leben mit einem transplantierten Organ keineswegs so problemlos ist, wie es oft dargestellt wird; ganz abgesehen davon, daß die meisten Betroffenen wegen der Abstoßungsreaktionen das fehlende Organ mehr als einmal implantiert bekommen müssen.
Ein dritter Teil geht den Fragen nach, ob es jemals genug Organe für alle geben kann bzw. ob Organe gerecht verteilt werden können und geht auf die Problematik des Organhandels sowie auf das Thema Lebendspende ein.
Literaturhinweise und Adressen runden die Broschüre ab.
Das Heft kann für DM 3.— bezogen werden bei BioSkop, Bochumer Landstr. 144a, 45276 Essen, Tel. 0201/5366706, Fax: 0201/5366705.

Die Randschau im Internet

Seit einiger Zeit hat Martin Seidler auf seiner Homepage ein paar Seiten zur Information über die randschau ins Internet gestellt. Auf diesen finden sich u. a. die Schwerpunktthemen der randschau-Hefte seit der Ausgabe 4/91 (fast alle Hefte sind übrigens noch lieferbar!) sowie die Inhaltsverzeichnisse und einige Magazinmeldungen seit der Ausgabe 3/98. Die zugehörige Internet-Adresse lautet: http://home.t-online.de/home/m-g.seidler/rschau.htm

Forschung am Menschen. Versprechen und sozialpolitische Realität

So lautet der Titel einer Tagung, die am 29. und 30. Oktober 1999 in Essen stattfindet und von Bio Skop e. V. (= Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften) in Zusammenarbeit mit der Heinrich-Böll-Stiftung NRW, des Behindertenreferats des ev. Stadtkirchenverbands Essen, KISS (= Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe) Minden und dem Hannah Arendt Bildungswerk Essen veranstaltet wird. Im Mittelpunkt der Veranstaltung stehen folgende Fragen: Wie sehen die konkreten Bedingungen der klinischen und genetischen Forschung am Menschen aus? Wer gestaltet sie? Mit welchen Zielsetzungen und Motiven? Wer bezahlt und wer gewinnt? Welche Forschungen werden unterlassen, wenn Wissenschaft und Politik auf eine rein molekulare und genetische Zukunft setzen? Was zeigt sich dann an gesellschaftlichen und sozialen Konsequenzen?
Referieren werden unter anderem Arnold Köpke-Dutter (er hat als Rechtsanwalt und Pädagoge die BewohnerInnen eines Heimes für Menschen mit geistiger Behinderung juristisch unterstützt, welche illegalen humangenetischen Studien unterzogen wurden), Skúli Sigurdson (als Wissenschaftshistoriker wird er darlegen, wie die Bevölkerung Islands zur Zeit genetisch erfaßt wird und die Daten kommerziell nutzbar gemacht werden) und Claus Fussek (er wird über Menschenrechtsverletzungen in Pflegeheimen berichten).
Nähere Informationen und Anmeldung bei BioSkop e. V., Bochumer Landstr. 144a, 45276 Essen, Tel. 0201/5366706, Fax: 0201/5366705.

Lebenshilfe fordert gleiches Recht für Ungeborene

In einer Presseerklärung vom 24.06.99 thematisiert die Bundesvereinigung Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung e. V. die Problematik, daß Embryos, bei denen durch Pränataldiagnostik eine Behinderung festgestellt wird, ohne Fristbegrenzung abgetrieben werden können.
Dabei kommt es vor, daß das Kind lebend zur Welt kommt und dann der ärztliche Auftrag, die Abtreibung durchzuführen und die Behandlungspflicht des Arztes gegenüber dem Neugeborenen gegeneinanderstehen.
Aus diesem Grund forderte das Vorstandsmitglied der Lebenshilfe Ingrid Körner anläßlich eines Fachgesprächs Justizministerin Hertha Däubler-

Gmelin auf, dem Mißbrauch der medizinischen Indikation zur Abtreibung behinderter Kinder einen Riegel vorzuschieben. Es wird darauf hingewiesen, daß schon beim Wegfall der sogenannten embryopathischen Indikation, die zumindest eine 22-Wochen-Frist vorsah, im Rahmen der Änderung des § 218 vor der Zuordnung zur medizinischen Indikation gewarnt wurde - diesbezüglich übertreffe die eingetretene Praxis die schlimmsten Befürchtungen.
(vgl. hierzu auch die Dokumentation von Presseerklärung und Positionspapier des Netzwerks gegen Selektion durch Pränataldiagnostik zum Thema Spätabtreibungen in diesem Heft)

MiMMi - MitmachMädchenmagazin Mittendrin

Im Juni erschien die erste Ausgabe von MiMMi, dem "Mitmach Mädchenmagazin Mittendrin". Die Zeitschrift, die bis Ende 2000 insgesamt viermal erscheint, wird von (behinderten) Mädchen und jungen Frauen für (behinderte) Mädchen und junge Frauen gemacht, richtet sich aber auch an Frauen, die mit dieser Personengruppe arbeiten. Ziel des Heftes ist es, Entwicklungen und Erfahrungen des Modellprojektes "Mittendrin - Lebenswelten behinderter Mädchen und junger Frauen" weiterzugeben, neue Kontakte zu ermöglichen und den Austausch untereinander zu fördern. Schwerpunktthema des jetzt vorliegenden Heftes ist die Mädchenkonferenz, die vom 16.-18.10.98 in Würzburg stattfand, und u. a. dazu dienen sollte, daß sich Mädchen mit den unterschiedlichsten Behinderungen sich selbst im Spiegel der anderen Behinderungen bewußter erleben. Daneben findet frau Tips für die Freizeit, die "Computerecke" und eine Kontaktbörse.
MiMMi ist gegen DM 5,00 in Briefmarken zu beziehen beim Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e. V., Stichwort "MiMMi", Brehmstr. 5-7, 40239 Düsseldorf. Nähere Informationen bei Projektleiterin Heide Adam-Blaneck, Tel. 0221/64004-16.



Aktion Sorgenkind will sich im März 2000 umbenennen - Künftiger Name: Aktion Mensch

Anfang Juni haben die Gremien der *Aktion Sorgenkind* in Mainz beschlossen, ihren seit 1964 existierenden und von der Behindertenbewegung oft kritisierten Namen ab Anfang März 2000 in *Aktion Mensch* zu ändern.
Die Gruppierungen der Bewegung, die im Rahmen der "Aktion Grundgesetz" schon seit geraumer Zeit mit der *Aktion Sorgenkind* zusammenarbeiten, begrüßten die Entscheidung als einen "wichtigen Etappensieg für ein neues Denken über Behinderte", der "unsere besondere Hochachtung" verdiene. Damit würde der schon seit längerem existierenden Perspektivenwechsel in der Behindertenpolitik, bei dem nicht mehr Aspekte der Fürsorge, sondern die gleichen Menschenrechte im Vordergrund stehen, dokumentiert.
- Wir von der randschau-Redaktion beobachten die Entwicklung nüchtern und eher skeptisch: Namen alleine machen es nicht, die Strukturen müssen sich ändern!

„Achtung für Behinderte ist Maßstab für eine humane Gesellschaft"

Unter diesem Motto steht der Kongreß "Enthinderungen", der vom 1.-3. Juni 2000 im Kongreßzentrum Bremen stattfinden wird und zu dem die Architektenkammer der Freien Hansestadt Bremen, die Bremische Evangelische Kirche, das Design Zentrum Bremen und der Verein SelbstBestimmt Leben e.V. einladen.
Themen der Veranstaltung sind u. a.
- Grundlagen zum Verständnis von Integration
- Gleichstellung und Selbstbestimmung
- innovative Modelle und neue Lebensformen: Gestaltung von Wohn- und

Lebensumfeld, berufliche Integration, Assistenzprogramme, neue pädagogische und therapeutische Konzepte in Kindergarten und Schule, gesundheitliche Versorgung, Mobilität und Verkehrskonzepte.
Abgerundet wird der Kongress durch ein Kulturprogramm, das herausragende Projekte von behinderten und nichtbehinderten KünstlerInnen vorstellt.
Ziel des Kongresses ist es, an der Schwelle zum neuen Jahrtausend Wege für ein Leben in Würde und ohne Ausgrenzungen aufzuzeigen. Namhafte Referentinnen und Referenten werden zu Grundfragen eines partizipatorischen und selbstbestimmten Lebens neue Ansätze der Integration zur Diskussion stellen.
Der Kongreß richtet sich an behinderte und nichtbehinderte Menschen und bietet Interessierten und ExpertInnen die Möglichkeit zu einem Austausch über ein barrierefreies Zusammenleben. Erwartet werden rund tausend Gäste aus dem gesamten Bundesgebiet und dem europäischen Ausland.
Nähere Informationen bei Selbstbestimmt Leben Bremen e.V., Ostertorsteinweg 98, 28203 Bremen, bzw. Postfach 10 69 29 in 28069 Bremen, Tel.: 0421/7941959, Fax: 0421/7941960, e-mail: kongressbuero @enthinderungen.de, Internet: www.enthinderungen.de
(Quelle: Veranstalterinfo im Internet)

Internet-Seite des Europarates zur Chancengleichheit behinderter Menschen

Der Europarat bietet seit Mitte April eine neue Internet-Seite mit Informationen zur Chancengleichheit von behinderten Menschen an.
Unter der Adresse http://www.coe.fr/socsp finden sich eine Vielzahl von Informationen zu Themen, die von Arbeit und Beschäftigung bis Zugänglichkeit von Gebäuden reichen und auch Fragen wie Assessments, Neue Technologien, Diskriminierung und Gewalt gegen behinderte Menschen einschließen.
Die Informationen sind in den offiziellen Amtssprachen Englisch und Französisch verfaßt.
Die Internet-Seite ermöglicht einen raschen und benutzerfreundlichen Zugriff auf alle relevanten Publikationen des Europarates. Sie enthält aber auch grundsätzliche Texte, wie z.B. die Europäische Menschenrechtskonvention oder die Europäische Sozialcharta.
Über eine Wer-macht-was-Taste und Feedback-Tasten können die NutzerInnen einen direkten Dialog mit den entsprechenden Abteilungen führen.
Die Internet-Seite, die regelmäßig aktualisiert wird, bietet zudem nützliche Querverweise zu anderen nationalen und internationalen Seiten, die sich mit Behindertenpolitik beschäftigen.
(aus: BAR-Information 3/1999)

Mit Rädern und Stock auf Achse: Reiseinfos für Menschen mit einer Behinderung

Reisen mit einer Behinderung ist längst keine Unmöglichkeit mehr, aber oft noch mit erheblichem organisatorischen Mehraufwand und den "üblichen" Hindernissen versehen.Mittlerweile haben sich in der Schweiz, aber auch in Deutschland, einzelne Reiseanbieter auf Reisen mit einer Behinderung spezialisiert. Unterstützt werden diese Angebote neuerdings von der Reisefachstelle von Mobility International Schweiz (MIS) mit Sitz in Olten, die Informationen rund um das Reisen für Menschen mit Behinderung (gleich welcher Art) sammelt und verbreitet. Diese setzt sich für einen *Tourismus für alle* ein und bemüht sich, durch gezielte Information das Reisen für behinderte Menschen zu erleichtern. Ebenso versucht sie, die Reiseanbieter für Anliegen von Menschen mit Behinderungen zu sensibilisieren.MIS bietet über die Infothek ihrer Home page eine weltweite Sammlung von Reiseführern und Informationsschriften für behinderte Reisende zu allen Reiseformen an, die per E-Mail oder telefonisch bezogen werden können. Nähere Informationen: Mobility International Schweiz, Frohburgstr.4, 4600 Olten, Tel.: 0041/62/206 88 35, Fax: 0041/62/206 88 39, e-mail: mis-ch@bluewin.ch, Internet: http://www.mis-infothek.ch

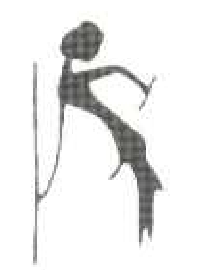


Kämpfer für die Belange blinder Menschen im öffentlichen Personennahverkehr

Seit einigen Jahren kämpft der Kölner Kurt Dummer um Verbesserungen im öffentlichen Personennahverkehr und um die Aufstellung von Ampeln mit akustischem Signal und steht deshalb im intensiven Briefkontakt mit Stadtverwaltung und Verkehrsbetrieben. Diesen Schriftwechsel, d. h. seine Anregungen und die teilweise peinlichen Antworten darauf, hat er unter dem Titel 'Kölner Geschichten' zusammengefaßt - mittlerweile gibt es drei dünne Heftchen dieser Art.
Wer sich für diese interessiert, kann Kontakt aufnehmen mit Kurt Dummer, Dombacher Str. 11, 51065 Köln, Tel. 0221/698044, Fax: 0221/699587.

Stadtführer für Behinderte Ulm/Neu-Ulm

Der Club "Körperbehinderte und ihre Freunde" hat einen Stadtführer für Ulm/ Neu-Ulm aufgelegt: die Broschüre "Stadttips für Behinderte". Es wurden in der Regel nur Gebäude mit maximal einer Stufe und einer Eingangsbreite von mindestens 85cm aufgenommen. Die einzelnen Gebäude werden mit Piktogrammen erklärt, wobei auch Parkmöglichkeiten, Art des Zugangs und die Zugänglichkeit der Toiletten für RollstuhlfahrerInnen erfaßt sind. Außerdem findet sich in dem Heft eine Zusammenstellung der Fahrdienste, der öffentlichen Behindertentoiletten, der für RollstuhlfahrerInnen nutzbaren Telefonzellen und der öffentlichen Behindertenparkplätze.
Der Stadtführer kann gegen eine Schutzgebühr von DM 5,50 in Briefmarken bezogen werden beim Club "Körperbehinderte und ihre Freunde", Ferdinand-Weiß-Weg 16, 89077 Ulm.



Angebot für eine Benefizveranstaltung zur Förderung des Krüppel-Lesben-Netzwerks

Die Tatsache, daß das Krüppel-Lesben-Netzwerk dringend finanzielle Unterstützung braucht, hat Wally de Lalande veranlaßt zu überlegen, wie sie mit ihren Fähigkeiten - Schreiben und Lesen - dazu beitragen kann, das Geldproblem zu lösen. Sie möchte Lesungen veranstalten und ihr Honorar, das sie auf DM 600.— plus Unkosten ansetzt, dem Krüppel-Lesben-Netzwerk zu spenden. Nun sucht sie Menschen, die eine Veranstaltung mit ihr organisieren wollen.
Die Autorin bietet potentiellen VeranstalterInnen zwei 1½ stündige Programme zur Auswahl:

- "Grenzgängerinnen" (Kurzgeschichten von Wally de Lalande, in denen sie "ohne Rührseligkeit und Moral" von Leben behinderter und anderer Frauen erzählt und deren Konflikte und Sehnsüchte aufzeigt)
- "Wie Eine ihre Vision suchte und fand - aber so anders ..." (Reiseerzählung über ihr Erleben des Michigan-Womyn's-Music-Festivals, wo angeblich ihre utopische Vorstellung vom unbehinderten Zusammenleben der Frauen verwirklicht sein soll) - Zwischen den Texten gibt's Musik vom Festival.

Nähere Informationen und Kontakt: Wallly de Lalande, Marienstr. 49, 27249 Mellinghausen, Tel. 04272/7227

Sprechende Geldautomaten für Blinde

Aufgrund einer drohenden Klage von Blindenverbänden hat die zweitgrößte Bank im US-Staat Kalifornien *Wells Fargo* als erstes Kreditinstitut sprechende Geldautomaten eingeführt. Diese ermöglichen es Sehbehinderten und Blinden, ihren Kontostand abzuhören. Zum Geld-

abheben müssen zwar weiterhin Tasten gedrückt werden, die Anweisung dazu gibt aber eine Stimme.

Informationen zum mobilen Telefonieren für Blinde

Handy-BenutzerInnen im D2-Netz können jetzt auch E-Mails senden und empfangen, ohne einen Computer zu benötigen. Die elektronischen Briefe werden ihnen vorgelesen; sie können auch per Sprache beantwortet werden. - Informationen wie diese können Blinde ab sofort auch einer Hörerzeitung entnehmen: Eine Auswahl von Artikeln aus der Kundenzeitung von D2-Betreiber Mannesmann Mobilfunk gibt es vierteljährlich auf Audio-Cassette bei der Deutschen Blindenstudienanstalt, Postfach 1160, 35001 Marburg, Tel.: 06421/ 606-267, Fax 06421/ 606-269, e-Mail: info@blista.de.

Blinde und Sehbehinderte im Alter: Seminar und Konferenz

Vom 16: bis 18. März 2000 findet in Heidelberg eine internationale Konferenz über die Bedürfnisse blinder und sehbehinderter Senioren statt. Veranstalter sind der Deutsche Verein der Blinden und Sehbehinderten in Studium und Beruf (DVBS), Marburg, und das Deutsche Zentrum für Altersforschung, Heidelberg. Neben Blindenorganisationen und Fachwissenschaftlern sind auch Einzelpersonen eingeladen, die am Konferenzthema interessiert sind. Auskunft gibt der Leiter der DVBS-Seniorengruppe, Dr. Hans-Eugen Schulze, Albert-Braun-Str. 10 b, 76189 Karlsruhe,
Tel. 0721/ 862626.
Ebenfalls um Blindheit und Sehbehinderung im Alter geht es in einem Seminar des Deutschen Blinden-Bildungswerks.(DBBW) und des Vereins zur selbständigen Lebensführung Blinder und Sehbehinderter (FOKUS), Marburg. Es findet vom 2. bis 4. März 2000 in Meinertzhagen statt. Auskunft: DBBW, Hauptstraße 40, 79576 Weil am Rhein, Tel.: 07621/ 799230, Fax: 07621/ 799231.

Buchkatalog zu medizinischen Themen

Die Schweizerische Bibliothek für Blinde und Sehbehinderte (SBS) hat ihren Spezialkatalog mit Hörbüchern für Blinde aus dem Themenbereich Medizin aktualisiert und um den Teil "Punktschriftbücher" ergänzt: Er ist seit Mitte August gegen Kostenerstattung auf Diskette oder per e-mail! lieferbar. Bestellungen bei: SBS-Katalogabteilung, Albisriederstrasse 399, CH-8047 Zürich, e-mail: katalog@sbszh.ch.

Wieder einmal Sparen an der falschen Stelle: Einführung einer Reparaturpauschale für Hörgeräte

Seit Minister Blüm 1990 das Hörgerät mit einem Walkman verglich, ging es für Schwerhörige in der Hilfsmittelversorgung bergab. Erst kam die Streichung der Batteriekosten für Hörgerätenutzer ab 18 Jahren, dann wurden Festbeträge für Hörgeräte eingeführt, die in den letzten Jahren mehrfach gesenkt wurden, Hilfsmittel wurden gestrichen (z.B. das Schreibtelefon) und nun stehen die Reparaturkosten zur Disposition. Die AOK hat mit dieser Einsparung am 1.7.99 bereits begonnen. Eine Repaparaturpauschale von 370,00 DM wurde eingeführt, die für 6 Jahre gelten soll - vorerst zwar nur für Nicht-Festbetragsgeräte. (Die meisten hochgradig Schwerhörigen haben solche individuell angepaßte Geräte.) Zuzahlungen von 1000 - 4000 DM pro Ohr sind fast die Regel. Schlechter hören nur die, die diese Zuzahlungen nicht aufbringen können. Auch auf Zuzahlungen für „Reparaturen" müssen Hörgeräte benutzerInnen sich jetzt ebenfalls einstellen: Eine weiche Otoplastik kostet ca. 200,00 DM mit einer Haltbarkeitsdauer von ca. 1 Jahr. Wenn sie nicht mehr dicht ist, entsteht Rückkopplung und ein Pfeifen. Der Schallschlauch muß je nach Körperwärme ca. alle 2 - 4 Monate erneuert werden (Verhärtung). Kostenpunkt für hochgradig Schwerhörige (Libby-Horn) ca. 45,00 DM. Daraus wird deutlich: Die Reparaturpauschale ist nach 1 Jahr verbraucht, ohne eine

einzige „echte" Reparatur.
(Quelle: Deutscher Schwerhörigenbund (DSB), Ortsverein Essen e.V.)

Karawane 2000

Im Jahr 2000 sollen im Rahmen einer Art Karawane von Hadamar nach Assisi eine Vielzahl von Veranstaltungen zum Thema Behinderung durchgeführt werden, an der sich Projekte und Organisationen aus einer Vielzahl von Ländern beteiligen. Durch diese Aktion soll ein Ort der Vernichtung behinderter Menschen mit einem Ort, der für Frieden und Akzeptanz steht, verbunden werden.
Für das Gelingen der Karawane im Sinne von Menschen mit Behinderungen ist es wichtig, daß sich auch Gruppen aus der Behindertenbewegung/Selbsthilfebewegung beteiligen - entweder, indem sie im Vorbereitungskomitee mitarbeiten, oder eigene Veranstaltungen im Rahmen der Kampagne durchführen. (Die Eröffnungswoche wird von 12.-18. März in Hadamar stattfinden; dort können Räumlichkeiten für entsprechende Veranstaltungen kostenlos zu Verfügung gestellt werden.)
Nähere Informationen: Karawane 2000 c/o Internationaler Bund, Behindertenhilfe Hessen, Am Borkenberg 11, D-61440 Oberursel, Tel. 06171/6383-0, Fax: 06171/55946

Zeugen Jehovas übernehmen Patienten-Selbsthilfegruppe

Unter der Versammlungsleitung des Rechtsreferenten der Bundesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (BAGH) Peter Brünsing übernahm ein Prediger der Zeugen Jehovas, Herr Hans-Joachim Wöbbeking aus Bergkamen, nach einer turbulenten Mitgliederversammlung am Samstag, den 12. Juni, in Kassel, den Vorstand des Bundesverbandes Polio e.V. (Interessengemeinschaft von Personen mit Kinderlähmungsfolgen) in Deutschland.
Der bisherige Vorstand trat wegen vorangegangener Probleme mit Herrn Wöbbeking und seiner Anhängerschaft geschlossen zurück. Wie bekannt, lehnen Zeugen Jehovas grundsätzlich ärztliche Behandlung incl. Entspannungstechniken und Operationen ab. Patienten mit Polio bedürfen jedoch ständiger medizinischer Betreuung und vielfältiger Therapie. Man kann daraus schließen, daß es nicht um das Wohl der Betroffenen geht, sondern um Einfluß in nationalen und bald europäischen Verbänden. Wie vom Bundesverfassungsschutz berichtet, arbeitet die Wachturmgesellschaft (Zeugen Jehovas) eng mit der Scientologie zusammen, die jetzt leicht Zugriff auf sensible und persönliche Mitglieder-Daten haben.
Nähere Informationen bei Dr. Claus-Peter Kos, ehemaliger 2. Vorsitzender des Bundesverbandes Polio e.V.
Bad Stebener Str. 8, 95138 Bad Steben-Thierbach, Tel./Fax 09288 / 363, e-mail: FamilieKos@gmx.net.



Behinderte und chronisch kranke Eltern organisieren sich

Behinderte und chronisch kranke Eltern, die sich seit Jahren zum Erfahrungsaustausch getroffen haben, haben jetzt einen bundesweiten Verein gegründet, um ihre Interessen besser durchsetzen zu können, den "Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern e.V." (kurz BbE e.V.)
Ziel des Vereins ist es, behinderte und chronisch kranke Menschen, die Eltern sind, Eltern werden oder Eltern werden wollen, eine selbstbestimmte Elternschaft zu ermöglichen. Geplant ist deshalb der Aufbau eines bundesweiten Informationsnetzes, bei dem Betroffene Antworten auf ihre Fragen abrufen können. Bereits gesammelten Erfahrungen zu Themen wie Zeugung, Schwangerschaft Geburt und Elternschaft von Menschen mit Behinderungen und chronischen Krankheiten sollen an Betroffene weitergegeben werden. Informationen über entsprechende Unterstützungsmöglich-

keiten werden gesammelt und in der Beratung auch an interessierte Hebammen, Frauenärzte/innen usw. weitervermittelt.

Infos beim Bundesverband behinderter und chronisch kranker Eltern e.V. (BbE e.V.), Lerchenweg 16, 32584 Löhne, Tel.: 0532/6307, e-mail: Behinderte.Eltern @gmx.de

Gründungstreffen eines Netzwerkes von und für Mädchen und Frauen mit Behinderungen in Bayern vom 23.-25.7.1999 in München

Aller Anfang ist schwer, aber nun ist er geschafft: Seit dem 25. Juli 1999 gibt es auch in Bayern ein Netzwerk. Nach nordrhein-westfälischem Vorbild soll die Landesarbeitsgemeinschaft Hilfe für Behinderte (LAGH) Projektträgerin des Netzwerkbüros werden, wobei die inhaltliche Autonomie des Netzwerkes Bedingung der Gründungsfrauen für diese Entscheidung war und seitens der LAGH zugesichert wurde. Damit wurde zugleich München als Sitz des Netzwerkes festgelegt (leider beiläufig und ohne Diskussion).

Da das der LAGH nur tagsüber für RollstuhlfahrerInnen benutzbar (über einen Zugang durch ein Kaufhaus) ist, müssen noch Alternativen gesucht werden, wo das Büro tatsächlich eingerichtet wird.

Vom Sozialministerium wurde die Finanzierung einer halben Stelle in Aussicht gestellt, und auch die Volkshochschule hat ihre Unterstützung zugesagt, vor allem dadurch, daß sie ihre Infrastruktur (Räume und Verteiler) kostenlos zur Verfügung stellen wird.

Leider waren auffallend wenige, scheinbar auserwählte, überwiegend körperbehinderte Frauen bei dem Gründungstreffen anwesend. Als Grund dafür wurde von den Organisatorinnen angegeben, daß der Kreis der Frauen bewußt klein gehalten wurde, um die Arbeitsfähigkeit der Tagung zu ermöglichen (vielleicht auch, um Konflikte und allzu große Meinungsverschiedenheiten zu umgehen?) Etwas schade war auch, daß unbehinderte Menschen bei dem Gründungstreffen einen sehr breiten Raum eingenommen haben.



Undines Rückkehr

Ich ging. Doch einmal noch schlägt mein Fuß an eure Schwelle, einmal noch tauch ich ein in euer Wort.

Ich ging ins Wasser, doch eure Zungen
säuselten mir nach. Ich wußte nicht, daß ich es wert war.
Einmal noch laßt uns alles wiederholen.

Behütet habt ihr mich, beschützt, bewacht und mir geopfert. Habt ihr euch je gefragt, ob ich das will?

Erzogen habt ihr mich, geformt, gereinigt und geglättet. Habt ihr nicht oft gemeint, daß es ja doch nichts nutzt?

Die Welt ist schlecht, so habt ihr mich
gewarnt und mich von allem Schlechten ferngehalten. Die
Schlechten redeten mit euch, über mich, doch nie mit mir.
Ich wäre ein Engel, sagtet ihr, nicht hier von diesem Ort.
Ich spräche eure Sprache nicht.
Ihr brachtet mich dorthin, wo andere Engel wohnten.
Doch auch hier wurden Engel von Menschen bewacht.

Später lebte ich in einer großen Stadt.
Die Menschen halfen mir:
Sie taten, was zu tun war. Sie ließen mir nichts.
Ich tat nichts mehr.

Ein Priester sprach: Hütet euch vor denen, die
Gott gezeichnet hat.
Ich sah: Alle Menschen trugen Male.

Ich kam zurück.

Ihr wußtet schon, daß es so kommen wird, und
nahmt mich wieder auf als Kind.
Erst kam der Waschtag: Meine Hemden, meine Hände,
die Erfahrungen im Schrank verstaut. Ihr ließet mich
nicht mehr allein.

Ich ging ins Wasser, und ich werde wieder gehen.
Es ist nicht schlimm, ich werde dort ja sein.
Ich weiß, ich spreche eure Sprache nicht. Doch werdet ihr
mich rufen können,
mich blühen sehn und singen hören.

Ich werd halt immer anders bleiben. Das will ich
auch.
Ich werd's beschwören.

Manuela Staschke, Sprakensehl



Foto: Kassandra Ruhm

-ICH-
(Zustandsbeschreibung)

Ich bin etwas besonderes.

Ich kann weder
etwas be-greifen,
noch
etwas er-fassen.

Nur unzulänglich
kann ich etwas
be-handeln.

Ich kann mich auch nicht
gehen lassen.

Niemand
kann mich gehen lassen.

Ich bin auch nicht standhaft.

Wohl aber kann ich
etwas erfahren.

Ich gehöre zum fahrenden Volk,
brauche Gefährten,
bin gefährlich.

Auch kann ich
etwas besitzen,
etwas aussitzen,
kann zersetzen und
besessen sein.

Und ich kann
aufschauen,
den Blick erheben,

sehe den Himmel hinter den Gesichtern.

Täglich werde ich erhoben.

Ich bin etwas besonderes.

J. Klauer





THEMA: FAMILIEN

Völlig frei von Familie sind nur wenige von uns, vielmehr nehmen die meisten in ihrem Leben unterschiedliche Positionen innerhalb einer Familie ein, zunächst als Kind im Verhältnis zu den Eltern (oder anderen Personen), als Bruder oder Schwester und später vielleicht auch selbst als Elternteil. Und je nachdem, in welcher Rolle sich das behinderte Familienmitglied befindet, kommt der Behinderung eine unterschiedliche Bedeutung zu. Durchgängig ist jedoch, daß alle Mitglieder einer Familie zu spüren bekommen, daß Normabweichungen von unserer Gesellschaft sanktioniert werden.
Dieser Druck von außen wird auch in die Familie getragen und Schuldzuweisungen, seien sie direkt oder subtil, gegen die oder den nicht normgerechten FamilienangehörigeN vorgenommen. Der ständige Kampf gegen die äußeren Umstände kann allerdings auch den Zusammenhalt innerhalb einer Familie sehr stärken. Aber auch intern spielen die unterschiedlichen Bedürfnisse der einzelnen Personen eine entscheidende Rolle, denn besondere Situationen erfordern besondere Maßnahmen und lösen die verschiedensten Reaktionen aus.
Fragmentarisch ist auf den folgenden Seiten die Bedeutung und Auswirkung einer Behinderung innerhalb einer Familie auf die unterschiedlichen Mitglieder dargestellt. Selbstverständlich ohne Anspruch auf Vollständigkeit.
Der theoretische Teil hingegen kam in dieser Ausgabe leider zu kurz. Denn die Familie ist neben dem Wechselspiel von zwischenmenschlichen Beziehungen auch ein Ort, der auf das gesellschaftliche Bild von Behinderung maßgeblichen Einfluß hat. Für unbehinderte Eltern ist es schwer, eine positive Einstellung zur Behinderung ihres Kindes zu entwickeln und sie als Teil deren Persönlichkeit zu begreifen. Stattdessen dominiert die Versuchung, das Kind so weit wie möglich an gesellschaftliche Normvorgaben anzupassen. Die Ansicht "Behinderung als Makel" wird damit auch weitergegeben, vervielfältigt und am Leben erhalten.
Machen das Krüppeleltern anders? Geben sie ein anderes Verständnis von Behinderung weiter? Verallgemeinerungen sind immer problematisch und hier besonders, da es selbstverständlich Ausnahmen gibt. Und die Familie ist nicht an allen gesellschaftlichen (Fehl-) Entwicklungen schuld.
Interessant wäre auch gewesen, welche Bedeutung die Gründung einer eigenen Familie für KrüppelInnen hat. Wird damit Behinderung ein Stück weit kompensiert, indem gesellschaftliche Normvorgaben erfüllt werden oder verstärkt sich die Diskriminierung, da damit ein Tabu überschritten wird?
Gerne hätten wir uns auch damit auseinandergesetzt, ob (und wenn ja, welche) es Auswirkungen auf die Entwicklung eines Krüppelkindes hat, wenn es das einzige behinderte Familienmitglied ist und ihm damit Identifikationsmöglichkeiten fehlen.
Und schließlich hätten wir auch gerne untersucht, wie KrüppelInnen und NichtkrüppelInnen mit der Möglichkeit umgehen, daß die Behinderung und damit auch eine Menge Erfahrungen weitergegeben werden könnten, und mit welchen Motiven in dieser Frage welche Positionen vertreten werden.

Uns war klar, daß es bei einem solch breitgefächerten Thema unmöglich ist, alle Aspekte zu behandeln, und daß diese Ausgabe immer ergänzungsbedürftig sein wird. Trotzdem finden wir es schade, daß so vieles fehlt.



He

THEMA: FAMILIEN

Erfahrungen eines behinderten Vaters

von Gordon Zurstraßen, Bremen

An einem Winterabend schob mich meine Frau Dörthe im Rollstuhl nach Hause. Unser Sohn Eike saß auf meinem Schoß. Ein Mann und eine Frau -beide vielleicht Ende Fünfzig- begegneten uns auf dem Gehweg. Als sie gerade an uns vorbeigegangen waren, hörte ich sie hocherstaunt zu ihm sagen: „Das ist wohl ´ne Familie!?!!?“

Krüppel kriegen keine Kinder!

An manchen Tagen ist Dörthe völlig entnervt ob der verwunderten, fragenden und teilweise wohl auch fast anklagenden Blicke, die sie (-nicht etwa ich!) zu spüren bekommt, wenn sie mit mir und unserem Sohn mit dem Rollstuhl unterwegs ist. Mit zunehmendem Alter Eikes nimmt die Verwunderung, die uns entgegenschlägt, zwar zum Glück ab.

Trotzdem scheint es überhaupt nicht in die Köpfe vieler uns begegnender Menschen zu gehen, dass auch ich in einer ganz gewöhnlichen Familie leben könnte (bzw. dass diese Familie es „erträgt“, mit einem Krüppel zu leben):

RollifahrerInnen mit Kind sind einfach nicht vorgesehen: Mein zaghafter Versuch, Informationen über irgendeinen Kindersitz zu bekommen, in dem ich ein Baby sicher auf dem Rolli mitnehmen könnte, scheiterte kläglich. Sowas gibt es nicht!

Behindertengerechte bzw. rollitaugliche Wohnungen werden in Bremen über das Amt für soziale Dienste vermittelt. Bei einer Beratungsstelle wurde ich schon vor einer Weile darauf hingewiesen, dass vom Amt nur wenige Wohnungen vermittelt würden, die 3 oder gar noch mehr Zimmer hätten, also für Familien geeignet sind (1).

Es scheint bei vielen „Gewöhnlichen“ nicht in das Bild vom bedauernswerten, leidenden Krüppel zu passen, dass dieser Mensch in einer Partnerschaft lebt; gar in irgendeiner Form Sexualität lebt; und das mit einem nichtbehinderten Partner; und zu allem Überfluss dann auch noch Nachwuchs in die Welt setzt.

Leben mit Familie

Bevor ich wusste, dass ich MS habe, und bevor diese Erkrankung zu irgendwelchen nennenswerten Einschränkungen oder Behinderungen geführt hat, hatte ich einen recht unklaren und unreflektierten Kinderwunsch („...natürlich lebe ich irgendwann mal mit Familie und Kinder gehören halt irgendwie dazu....“)

Der Kinderwunsch blieb - abgesehen von dem ersten halben Jahr nachdem ich die Diagnose MS gekriegt hatte, und vornehmlich mit mir selbst beschäftigt war- auch bestehen, als sich meine Lebensperspektiven durch die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema Behinderung veränderten. Ich fing an, tatsächlich zu überlegen, was mir wichtig ist, und ob / wie ich das realisieren kann, statt einfach den Lebensentwurf der Mehrheit zu reproduzieren. Mit einem Kind zu leben gehörte zu diesen Wünschen. Natürlich wusste auch ich nicht, worauf ich mich einlasse, und was es bedeutet den Alltag mit Kind zu bewerkstelligen, oder wie ich mich und mein Leben durch ein Kind verändern würde. Aber die Entscheidung für ein Kind fiel dann doch recht bewusst. Sehr wichtig war dabei auch, dass Dörthe realistische Vorstellungen davon hatte, was Alltag mit Kind bedeutet, und bereit war, mögliche Mehrbelastungen, die für sie durch meine Behinderung

entstehen könnten, aufzufangen.
Meine Familie und FreundInnen hat der Umstand, dass ich Vater werde, völlig unbeeindruckt gelassen. Nur einmal wurde die Befürchtung geäussert, dass ich vielleicht die „fürchterliche Krankheit MS“ vererben könnte. Nur gelegentlich kriegten Dörthe oder ich Sätze der Marke „... na, Hauptsache das Kind ist gesund ...“ zu hören.

Als Eike geboren wurde stellte sich schnell heraus (wie wohl in fast jeder Familie mit 2 Elternteilen), welche Aufgaben Dörthe und welche ich besser erfüllen können. Ich denke, wir ergänzen uns gut....
Eike hatte bisher m.E. keinerlei Probleme damit, dass ich bestimmte Dinge aufgrund meiner Behinderung nicht mit ihm machen kann. Er akzeptiert meine Grenzen genauso gut (oder schlecht), wie die jedes anderen Menschen. Die Gründe für diese Grenzen interessieren ihn bisher nicht sonderlich!
Wenn wir gemeinsam die Treppen vor unserer Wohnung Hand in Hand herunter gehen, ist unklar, wer da wen festhält! Ich glaube, er nimmt mich (noch) nicht bewusst als Krüppel wahr(2).
Ich gehe aber davon aus, dass das irgendwann auch mal anders sein wird, er mich vielleicht aufgrund meiner Behinderung sogar lieber verschweigen würde. Ich hoffe aber, dass das aufgrund unserer Art miteinander umzugehen, und durch die Werte, die Dörthe und ich zu vermitteln versuchen, nicht passieren wird.

Also alles eitel Sonnenschein?
Sicher nicht! Wie viele andere Krüppel, lebe auch ich (bzw. meine Familie) mit eher wenig Geld. Zumal Dörthe -genau wie ich- noch studiert. Und so ein Kind kostet...! Aber nicht nur Geld: Eikes erstes Lebensjahr war unglaublich anstrengend!
Ich bin auf einer zusätzlichen Ebene auf Hilfen angewiesen, da ich Eike nicht über längere Zeit alleine in alltäglichen Dingen versorgen kann. Der Umfang der Abhängigkeiten steigt also.
Die Versorgung von Eike bindet den größten Teil meiner Kräfte (das ist bei nichtbehinderten Eltern sicher nicht anders, nur dass ich kaum Reserven habe, die ich mobilisieren könnte). So bleibt für vieles andere keine Zeit oder Kraft.
Ich verzichte allerdings gerne auf diese Dinge. Die Zeit mit Eike macht so viel Spaß, dass ich nichts vermisse.
Für mich ist es ein riesiges Vergnügen zuzusehen, wie Eike aufwächst, sich entwickelt und verändert, mit ihm zu spielen, ihn zu trösten, mich mit ihm zu freuen, mich mit ihm zu streiten, mir von ihm den Spiegel vorhalten zu lassen, Verantwortung für ihn zu tragen(3)....
Und natürlich ist es fantastisch von einem Kind geliebt zu werden.
Da unterscheide ich mich aber wohl kaum von vielen anderen Eltern - zumindest nicht aufgrund meiner Behinderung.

So stoße ich auf der einen Seite mit Kind auf noch mehr gesellschaftliche Barrieren und Vorurteile, als ich das als Krüppel vermutlich ohnehin täte. Auf der anderen Seite ziehe ich aber aus dem Alltag mit meiner Familie viel Kraft und Befriedigung.

Anmerkungen:

(1) Ich habe versucht genaue Zahlen hierzu herauszufinden, doch ein zuständiger Sachbearbeiter vom Amt für soziale Dienste hat keinerlei Informationen herausgerückt. Nach der schlechten Presse in den letzten Wochen (im Zusammenhang mit der neu entstandenen Wohnungsbau-Genossenschaft für Behinderte, deren Mietpreisen, und der Weigerung der Behörde diese Wohnungen zu finanzieren vgl. hierzu taz Bremen Nr. 5898 vom 29.7.1999) habe er einen Maulkorb.

(2) Eines seiner ersten Worte war „Rolli“. Im Zusammenhang mit mir spricht er fast nie von gehen, sondern fragt eher „Wo ist Gordon hingehumpelt / hingerollert?“

(3) Behinderung hin, Studium her. Da bricht wohl mein Helferkomplex aus mir hervor...

"Auf welcher Seite ist dein ICE?"

- oder

Einige Schlaglichter aus dem Alltag als hörgeschädigte Mutter mit einem fünfjährigen Sohn

Meinen ICE trage ich rechts: d.h. am rechten Ohr wurde mir ein Cochlear Implantat (CI), eine Art Hörprothese, eingesetzt. Mein Sohn weiß, dass ich nur rechts einigermaßen gut verstehen kann. Wenn es ihm wichtig ist, zu Gehör zu kommen, muss er eben wissen, wo der ICE sich befindet.
Wie viele andere Eltern mit Behinderung ebenfalls berichten, ist es für mein Kind normal, dass ich schlecht hören kann. Er kennt es von mir nicht anders; genauso ist klar,dass andere Leute z.B. sein Vater, gut hören.
Damit sage ich aber nicht, dass er es immer konfliktfrei akzeptiert. Ein fünfjähriges Kind lebt seine Gefühle noch relativ ungefiltert aus, also bekomme ich auch seine Wut und Verzweiflung „um die Ohren gehauen", wenn ich auch bei der dritten Wiederholung eine Frage oder ein Wort nicht verstanden habe. Das kann mich kränken und ratlos machen. Solche Situationen sind aber eher selten und es bleibt mir wichtig, mich für meine Behinderung nicht zu schämen und immer wieder klar meine Grenzen zu zeigen:
Ich kann die Hörspielkassetten nicht Wort für Wort verstehen, somit auch nicht beantworten, was Benjamin Blümchen oder Bibi Blocksberg gerade gesagt haben oder was dieses oder jenes Wort bedeutet
Wie alle Kinder lernt auch mein Sohn die meisten seiner Verhaltensweisen, Vorlieben und Marotten durch Nachahmung und ganz genaues Beobachten seiner nächsten Bezugspersonen.
Ich finde es schon erstaunlich und muss auch irgendwie schmunzeln, wenn er genau im selben Tonfall wie ich plötzlich sagt: "Kannst du das bitte noch einmal sagen? Ich konnte es eben nicht verstehen."
Dabei dreht er den Kopf nach rechts (s.o. / ICE).

Foto: Kassandra Ruhm

Er ist übrigens nachgewiesenermaßen nicht schwerhörig.
Vor kurzem erzählte mir eine andere Mutter, deren Tochter mit meinem Sohn häufig spielt, dass ihre Tochter auch schon zu Hause gesagt hätte:
"Das habe ich eben nicht verstanden, ich bin nämlich schwerhörig."
Das zeigt mir persönlich u.a. sehr deutlich, dass Eltern bzw. die engsten Bezugspersonen einen immens starken Einfluss auf ihre Kinder haben, auch wenn neueste amerikanische Studien bewiesen haben, dass hauptsächlich die Gene und die peergroup prägend sein sollen.
Ich beobachte, dass es ungeheuer wichtig ist, wie andere Erwachsene sich mir gegenüber verhalten. Auch das, so glaube ich festgestellt zu haben, prägt meinen Sohn und damit unser Verhältnis.
Wird mir als hörbehinderte Frau z.B. von anderen Familienmitgliedern der Freundinnen mit Selbstverständlichkeit, entsprechender Rücksichtnahme und Respekt begegnet, so übernimmt mein Kind dies unbewusst auch - entsprechend genauso die negativen Ausrichtungen, wie Gereiztheit, Ungeduld oder Ignoranz

Julia Kranz

Mütter im Netzwerk ?

Wir sind zwei behinderte Mütter und haben uns im Hamburger Netzwerk für behinderte Mädchen und FrauenLesben kennengelernt.
Ich, Julia, bin hörbehindert und habe einen Sohn (geboren 1994),
ich, Sabine, habe durch eine Contergan-Schädigung kurze Arme. Meine Tochter ist acht Jahre alt.
Wir beide begannen vor 4 Jahren innerhalb des Hamburger Netzwerkes eine Arbeitsgruppe für behinderte Mütter ins Leben zu rufen. Wir gingen davon aus, dass andere behinderte Mütter genauso wie wir an einem Austausch interessiert waren. Denn wir hatten uns während der Schwangerschaft und der ersten Zeit mit dem Kind "mutterseelenallein" gefühlt. Wir wollten mit unserer Arbeitsgruppe auch schwangere behinderte Frauen und solche ansprechen, die sich ein Kind wünschen.
Zu unseren ersten Treffen kamen 5-10 Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen (blind, ertaubt, Rolifahrerinnen, etc.). Die Kinder konnten mitgebracht werden. Es gelang uns leider nicht, eine konstante Arbeit aufzubauen. Die Frauen blieben weg, sagten kurzfristig ab, oder meldeten sich gar nicht mehr. Wir waren etwas ratlos. Es gab sicherlich organisatorische Schwierigkeiten, so viele Frauen und Kinder terminlich unter einen Hut zu bringen. Wir vermuteten aber auch noch tiefergehende Gründe für das langsame Einschlafen unserer Gruppe.
Zum einen sind behinderte Frauen von klein auf Einzelkämpferinnen, die keine Lobby haben. Und als erwachsene Frau ist es sicher dasselbe. Zum anderen merkten wohl einige der Frauen, dass eine Auseinandersetzung mit der Rolle als behinderte Mutter auch sehr belastend sein kann, weil es viel mit der eigenen Geschichte und dem Selbstbild zu tun hat.
Im Nachhinein wurde uns klar, dass wir uns mit dieser Gruppe zu viel vorgenommen hatten. Wir wollten sowohl einen Austausch ermöglichen über unsere Erfahrungen, unsere Alltagsprobleme, als auch eine Broschüre erstellen, in der wichtige Infos über Hilfsmittel, Gynäkologinnen, barrierefrei zugängliche Kindergärten, Schulen etc. nachzulesen sein sollten.
Letztendlich mussten wir einsehen, dass unsere Form des Angebotes dem bestehenden Bedarf nicht gerecht werden konnte.
Aber wir lassen uns von diesem Misserfolg nicht entmutigen. Im Herbst 99 würden wir gerne einen neuen Versuch in etwas anderem Rahmen starten. Wir denken zunächst an eine Vortrag, der sich im weitesten Sinne mit dem Thema "behinderte Eltern" befaßt. Dazu wollen wir einen Experten einladen. Genauere Informationen gibt es bei Autonom Leben, Fon: 040 / 432 90 148, Fax: 040 / 432 90 147.
Julia Kranz und Sabine Schulze


Foto: Kassandra Ruhm

Erhard, mein Bruder

„Zehn liebe Kinder!" wünschte sie sich zum Muttertag und einer von uns konterte: „Klasse, dann wären wir zwanzig Geschwister." Aber ein „liebes" Kind sollte sie noch bekommen, eins, das lenkbar bleibt, eins, das ihren Wunsch immer zu bemuttern kaum abwehren kann, und so ihren alten Tagen subjektiven Sinn gibt, eins, das ihr Haus nicht vorzugsweise kurz oder in ihrer Abwesenheit betritt. Größeren Änderungen hat sie durch Entmündigung grade erst vorgebaut.



Als Erhard geboren wurde, hatten meine ersten Mitschülerinnen selber ein Kind. Es war mir peinlich, daß ich schon wieder ein Geschwisterchen bekam. Down-Syndrom hatten wir grade erst in Biologie behandelt. Also wurde ich auf das Thema angesprochen und - leugnete.

Zuhause lag Mutter - zum ersten Mal nach einer Entbindung - monatelang geschwächt im Bett. Wenn nicht meine damals fünfzehnjährige Schwester Maria die komplette Pflege des völlig apathischen Säuglings übernommen hätte, hätte er die ersten Monate sicher nicht überlebt.

Bis dahin hatte sich Elisabeth immer um den jeweiligen Säugling gekümmert. Lange dachte ich, sie hätte es bei Erhard nicht getan, weil ihr ihre Ausbildung als Krankenschwester keine Zeit dazu ließ. Fragen kamen mir erst als ich sah, welchen Wert sie darauf legte, all ihre Kinder vor dem 35. Lebensjahr zu bekommen.

Elisabeth, Maria und ich hatten die Arbeit unter uns aufgeteilt. Wir fühlten uns als starkes Team. Ich genoß es, die Küche schmeißen zu können, ohne daß Mutter sich ständig einmischte. Auch Vater brachten wir bei, das er ruhig arbeiten gehen könnte.

Langsam erwachte Mutter aus ihrer Depression und fing an „etwas gegen Erhards Behinderung zu unternehmen." Arztbesuche ohne Ende. Genanalyse: „Das Dokument ist später ganz wichtig für euch, wenn ihr heiratet." Förderung in allen Variationen, nur bei Voyther fürchtete sie das Kind gegen sich aufzuhetzen. Noch heute muß der körperlich überdurchschnittlich fitte junge Mann wöchentlich zur Krankengymnastik, und die ebenfalls wöchentliche Logopädie bringt seit Jahren keine Veränderung.

Tägliche Gottesdienstbesuche, Wallfahrten selbst ein Brief an den Papst mußten sein.

Ich hingegen, die unseren Eltern nie perfekt genug gewesen war, schließlich bin ich weiblich, brauchte früh eine Brille, habe eine Legasthenie, eine schlechte Haltung und bin nicht überdurchschnittlich kräftig, bekam die ersten Zweifel am anerzogenen Wertesystem. Erhard, Du hast mir geholfen, daß ich lernen konnte, daß nicht meine Vorzeigbarkeit darüber entscheidet, ob mein Leben gelingt. Aber wie oft holen mich die alten Werte noch ein. Noch heute schmerzt es allein schon meine Erfahrungen in Worte zu fassen.

Als Erhard drei war zog ich zuhause aus. Mutter, die nicht mehr nur Erhard im Blick hatte, fing wieder an meine Legasthenie zu therapieren. Kurz vor und nach mir gingen Elisabeth und Maria aus dem Haus.

Ich habe lange gebraucht bis ich begriff, wie

schlimm es für Erhard ist, daß er nicht mit geistig Behinderten zu tun haben darf, sie könnten ihn „negativ beeinflussen". Sehr früh hatte Mutter formuliert: „Ich will ihn so erziehen, daß er keine sexuellen Bedürfnisse hat." Unter seinen körperbehinderten Klassenkameraden fand er nie einen Freund: „Die sind ja alle behindert." erklärt er mir. Und Fußballspielen, Ski- oder Radfahren kann ja tatsächlich keiner.
Als mein Vater begriff, daß sein geistig behinderter Sohn die Kaffeemaschine bedienen konnte, lernte auch er diese Technik. Ansonsten sagt er auf ein Problem Erhards angesprochen regelmäßig nur: „Deine Mutter macht das schon richtig."
Heute trennen Erhard und mich 700 km. Einige Jahre kam er mich regelmäßig besuchen. Mir war wichtig, daß er wußte, daß er bei uns einfach dazugehörte.
Aber dann war es eine Zeitlang Thema in der Familie, was wird aus Erhard nach Mutters Tod. Eine Entscheidung muß im Ernstfall getroffen werden, da er an seinem jetzigen Wohnort nirgendwo wirklich eingebunden ist und wir Geschwister „die Gnade der großen Distanz" zu den Eltern und damit auch zu Erhard wählten.
„Er kann zu uns kommen. Wir sehen dann weiter." sag ich zu meiner Schwester Adelheid: „Das ist eine gute Idee," erwiderte sie, die bereits studierte bei Erhards Geburt, „ihr mögt ihn ja wirklich." - Sie, die sonst kein einziges gutes Haar an unserer Mutter läßt (dagegen bin ich harmlos), ist der Meinung: „Die Sache mit Erhard macht Mutter gut."
Auch Mutter fragte Erhard: „Was machst Du, wenn ich mal tot bin?" „Büchtes gehen." ist seine ebenso knappe wie spontane Antwort. Seitdem fällt Mutter fast jedesmal, wenn ein Besuch Erhards bei uns geplant ist, kurz vorher ein Grund für die Absage ein.

Barbara Büchte, Gelsenkirchen

Frühe Familienimpressionen und Schlaglichter

Manfred Keitel

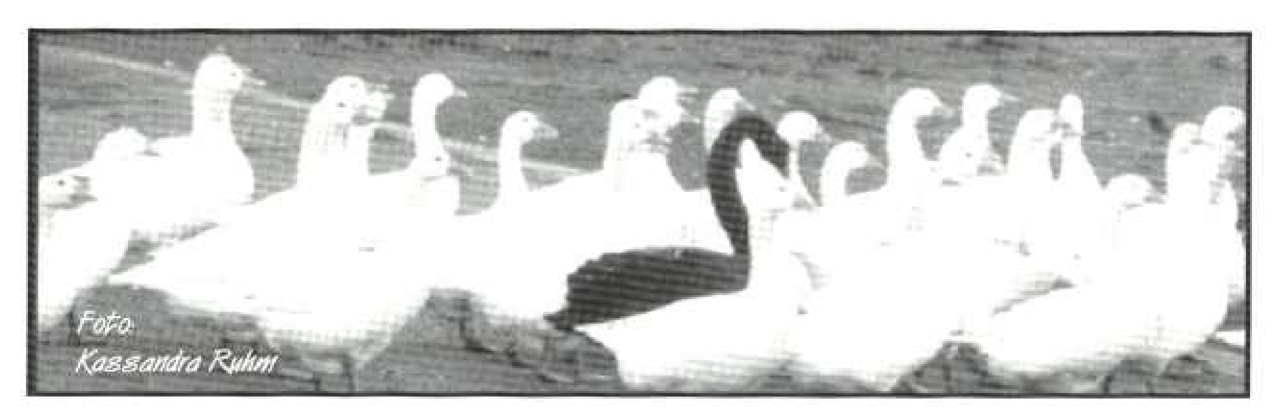
Man ißt zusammen, unternimmt mit dem Auto gemeinsam Ausflüge ins Grüne, vor allem am Sonntag, an dem die Kinder herausgeputzt werden. Die Mutter kümmert sich um den Haushalt, um die Kinder, ein wenig um den Garten vorm eigenen Haus. Der Vater geht arbeiten und ist am Wochenende für die Kinder da. Ja, Kinder sind Teil einer Familie, der Beweis, daß "alles klappt" und die Großeltern (im gleichen Haus) glücklich sein können. So jedenfalls wird es uns schon als Kind mitgegeben, da gibt es nichts zu Hinterfragen... Und so war es auch bei uns, Anfang der 70er.

Im biederen Eßzimmer meiner Großmutter stand eine hübsche Holzskulptur: Vater ist am größten, legt schützend eine Hand auf die Schulter der Mutter. Mutter umarmt Tochter und Sohn. Den großen Bruder, der etwas dominanter ist, denn die Tochter tritt etwas in den Hintergrund. In den eigenen Reihen ist alles in Ordnung, man kann sich glücklich schätzen, gerade hier zu leben und steht aufrecht. Wie diese Skulptur eben. Nicht ganz so schön war, daß die kleine Schwester vor mir geboren wurde, das trübte das Bild schon etwas.

Mein Vater wurde 45 Jahre alt, als er an einen Gehirntumor starb, nicht etwa an seinem Muskelschwund. Da war ich gerade 7. Mit dem Tod des "Stammhalters" rissen die Nähte der Hülle, die die Unebenheiten versteckten, nach und nach, doch die Konventionen mußten eingehalten werden. Das klerikal geprägte Ideal war das oberste Ziel.

Ich war ein Wunschkind, DER Sohn. Man entdeckte an mir noch keine Symptome, die auch die Behinderung meines Vaters sichtbar machten. Oder wollte sie zumindest nicht sehen. Meine Behinderung wurde mit dem 6. Lebensjahr diagnostiziert; davor wurde diese Möglichkeit, daß sie sich von meinen Vater vererben könnte, verdrängt. Ein Han-

dicap läßt einen in der Armee der glücklichen Eigenheimbesitzer zurückfallen. Kinder mischen sich nicht ein, wenn Erwachsene sich unterhalten. Aber eigentlich gibt es so etwas ja gar nicht, eine Behinderung, denn die Idylle ist perfekt. Zu Kindern spricht man nicht darüber, sie können es mit ihrer zarten Seele nicht ertragen. Und Kinder verstecken vor den Erwachsenen, daß sie vielleicht etwas wissen könnten, denn sie sind noch "zu jung".


Foto: Kassandra Ruhm

Also war ich krank und das ultimative Medikament wurde gerade entwickelt - als "es", die Behinderung" nicht mehr zu leugnen war. Mit zunehmenden Alter wurde darauf geachtet, daß ich auch Kleidungsstükke mit langen Ärmeln trage, weil meine voranschreitende Behinderung an dünneren Armen immer sichtbarer wurde. Die würgenden unbequemen Kleidungsstücke beim Sonntagsritual wurden beibehalten.

Alles in allem, immer noch etwas, was man vorzeigen konnte – eine Familie die in der Not zusammenhält. Diese hübsche Vorstellung gab meine Großmutter immer wieder zum Besten und sie war es, "die die Fahne hoch hält". Alles wird einmal gut, oder etwa nicht?

Wir waren die Privilegierten! Und wieder hatten wir Glück: Wir sind unsterblich! Den Tod, das sinnentleerte Nichts - gibt es gar nicht. Papa ist im Himmel, denn wir waren sehr religiös. Was kann er einer Familie schon anhaben? Eben! Eigentlich hätte man Papa nur ausbuddeln brauchen, denn wäre der nächste Ausflug fällig gewesen. So ungefähr habe ich es mir als Kind vorgestellt.

Soweit meine Erinnerungen, was die Zeit der "intakten" Familie betrifft. Einiges ist nur sehr verschwommen haften geblieben; Schließlich liegt das Ganze schon über 20 Jahre zurück und hat so gar nichts mit meiner realen Lebenssituation im Hier und Jetzt zu tun, in der ich mit der Verwandtschaft seit über 10 Jahren keinen Kontakt mehr habe. Das kommt auch dazu: Wenn jemand ein neues Umfeld hat, gibt es auch keinen, mit dem man über Vergangenes spricht. Die Versuche eine intakte Familie wenigstens nach Außen vorzutäuschen rächen sich, zahlen muß vor allem das behinderte Kind, wenn es in so einer "Gemeinschaft" lebt. Denn es ist das "schwächste" Glied in diesem Schauspiel.

Stationen meines Lebens beweisen es:

- In der Grundschule fehlten mir bis zuletzt die notwendigen Materialien (Bücher etc.) um am Unterricht teilzunehmen, weil meine Mutter mit ihrer Situation nicht klarkam. Was zum Teil daran lag, daß sie darauf geeicht wurde, Hausfrau zu sein. Daß sie wieder heiratete war für mich ein zusätzliches Manko, denn sie hatte einen aggressiven Alkoholiker aus ähnlich konservativen Verhältnissen kennengelernt. Mit dem Voranschreiten der Behinderung wurde ich zusätzlich stärker als "Andersartig" angesehen. Das ist im regulären Schulalltag (bis heute) nicht vorgesehen.

● In das "Behindertenzentrum Hildesheim" kam ich, weil ein Kind zur Familie gehört und diese Einrichtung relativ nah beim Heimatort lag, so daß ich am Nachmittag zuhause war. Untergebracht wurden in dieser Halbtagesstätte geistig Behinderte. Zur gleichen Zeit klammerten sich meine Angehörigen an die Idee, daß ich mit meiner Behinderung nicht alt werden würde, obwohl mein Vater (vom Gehirntumor abgesehen) noch eine verhältnismäßig "normale" Lebenserwartung gehabt hätte. Das befreite (und befreit) natürlich davon, für meine Chancengleichheit einzutreten. Daß ich noch "Teil der Familie" war, hat nicht verhindert, daß ich stigmatisiert wurde. Außerdem hatte ich zusätzliche Schwierigkeiten beim Kontakte knüpfen außerhalb der Familie, weil wir in einem Rhythmus von 1 bis 2 Jahren umzogen. Vermutlich der Versuch meiner Eltern, mit einen neuen Wohnort ihr Leben in den Griff zu bekommen.

● Das ich doch weiterleben würde ließ sich nicht verleugnen, also wurde ich "rehabilitiert". Und zwar in einer "Lernbehinderten "schule am Ort. Hauptsächlich waren dort Kinder mit Verhaltensstörungen. Dazu gehörten Kinder von Alkoholikern, "Asozialen", von ausländischen Familien mit Assimilationsschwierigkeiten, Kinder reicher Eltern, die sich zu wenig um die Erziehung kümmerten, Kinder die regelmäßig von den Angehörigen verprügelt wurden u.s.w. Selten auch mal ein lernbehindertes Kind. Die Lehrer waren überfordert, trotz kleiner Klassen.

● Mit dem Erwachen der Sexualität bekam ich Interesse an Männern. Das Wort "schwul" bezog ich zunächst überhaupt nicht auf mich und das Bild "der Familie" mit Frau hatte ich auch verinnerlicht. Als ich Andeutungen über mein Anders-Sein machte, oder es auf Umwegen Angehörige erreichte, war die "beste" Reaktion, daß der eigene Sohn natürlich nicht schwul ist und die schlimmste Androhungen von Gewalt. Über meine Sexualität bzw. meine Partnerwünsche wissen meine Verwandten bis heute nichts, da auch kein Kontakt mehr besteht.

● Die Behinderung schritt unterdessen voran und ließ sich auch immer schlechter verheimlichen oder Schönreden. Der Rollstuhl war ein sichtbares Zeichen eines Handicaps. Es gab also endgültig keinen Platz mehr in der Familie, die Wohnungen wurden immer ungeeigneter. Somit kam ich in ein Internat für Körperbehinderte, in dem ich ohne besonderem Interesse die Mittlere Reife gemacht habe. Zwischendurch siedelte ich auch in den "Erwachsenenwohnbereich" auf dem gleichen Gelände. Nachdem ich keine "Rolle" mehr innerhalb der Familie hatte, war der Kontakt ganz abgeschnitten, nicht zuletzt weil ich irgendwann anfing, Fragen nach den Zusammenhängen zu stellen.

Ilse Achilles: „'...und um mich kümmert sich keiner.' Die Situation der Geschwister behinderter Kinder."

Gelesen von Rebecca Maskos, Bremen.

"....und um mich kümmert sich keiner" – mit dieser Beschwerde betitelt die Autorin Ilse Achilles ihr Buch über die Situation der Geschwister behinderter Kinder. Und der Satz deutet bereits das zentrale Dilemma an, in dem sich diese befinden: Zum einen ist die Familie eines behinderten Kindes oft so überfordert, daß die anderen Kinder zu kurz kommen und sich vernachlässigt fühlen, zum anderen werden gerade an sie sehr hohe Erwartungen gestellt.
Kleine Kinder, vielleicht sogar jünger als ihr behindertes Geschwisterkind, müssen schon sehr früh "groß" und verständnisvoll sein, sie sollen akzeptieren, daß ihr Bruder oder ihre Schwester mehr Aufmerksamkeit braucht als sie. Von ihnen wird Hilfe und Pflege erwartet, oft bis ins Erwachsenenalter hinein, manche Geschwister sollen nach dem Wunsch ihrer Eltern ein Leben lang für die behinderte Schwester oder den behinderten Bruder sorgen.

Obgleich über die Situation behinderter Kinder und ganz besonders deren Verhältnis zur Mutter eine ganze Menge an Literatur vorhanden sei, gebe es zur Stellung der Geschwister vergleichsweise wenig Material, unterstreicht die Autorin die Notwendigkeit ihres Buchs.
Dabei sei gerade in dieser Situation das Aufwachsen besonders schwierig und eventuell sogar schädlich für die Persönlichkeitsentwicklung der nichtbehinderten Kinder. Achilles beruft sich dabei auf ihre eigenen Erfahrungen als Mutter eines behinderten Sohnes und zweier nichtbehinderter Töchter, Gespräche mit anderen Eltern und Geschwistern behinderter Kinder, sowie Studien zu diesem Thema: "In einigen [Studien]..., hauptsächlich aus dem anglo-amerikanischen Raum, gelten Geschwister behinderter Kinder als Risikogruppe. Sie sollen anfälliger sein für psychische Störungen, oft Schwierigkeiten in der Schule haben, voller Hemmungen stekken, Schuldgefühle haben, keine Freunde finden und sich von den Eltern – wie von dem Leben überhaupt – benachteiligt fühlen." [1] Allerdings kritisiert die Autorin die Studien wegen ihrer falschen Vorgehensweise bei der Erhebung der Daten. Ein besonderer Mangel sei, daß nur nach den negativen und nicht nach den positiven Erfahrungen im Zusammenleben mit dem behinderten Geschwisterkind gefragt wurde. Denn in dieser Konstellation gebe es auch entwicklungsfördernde Aspekte, die ebenfalls durch eine Studie belegt werden sollen: "Junge Leute, die mit einer behinderten Schwester oder einem behinderten Bruder aufgewachsen sind, zeigen nämlich auch Reife, Toleranz, Sensibilität, Belastbarkeit, soziales Engagement."[2]



Trotzdem zieht die Autorin sowohl aus den Gesprächen mit betroffenen Kindern und Erwachsenen, die mit einem behinderten Geschwisterkind aufgewachsen sind und deren im Buch enthaltenen Portraits ihre Ergebnisse illustrieren, als auch aus Studien den Schluß, daß sie „extrem belastet [sind], auch wenn sie es subjektiv nicht immer so empfinden." Von ihnen werde ein Einsatz erwartet, der „geradezu pflegerische und heilpädagogische Ausbildungen voraussetzt."[3]
Die besonderen Anforderungen an Geschwister behinderter Kinder kennzeichnet sie durch verschiedene Faktoren, durch die sich diese Beziehungen von normalen Geschwisterbeziehungen unterscheiden. Zum einen würden die Kinder früh mit „Leid" konfrontiert, wodurch sie eine Diskrepanz zwischen gesellschaftlich geforderten Idealen und ihrem eigenen Familienalltag spüren und dadurch Diskriminierungen hautnah miterlebten. Damit verbunden ist auch ihre Aufgabe zu akzeptieren, daß sie in einer „besonderen Familie" leben, was vor allem in Zeiten pubertären Konformitätsdrucks Schwierigkeiten

mache. Innerhalb der Familie seien diesen Kindern jegliche Rivalität, Neid- und Wutgefühle in Bezug auf das behinderte Geschwisterkind verboten. Aufgrund der erwarteten Rücksichtnahme und des moralischen Gebots, auf die hilflose Schwester oder den eingeschränkten Bruder nicht ärgerlich sein zu dürfen, müssten sie ihre Aggressionen unterdrücken, was für Achilles mit der Unterdrückung „anderer Formen von Spontaneität, von Witz, Humor und Albereien" gleichkommt. „Das heißt, Kinder, die sich jede Aggressivität gegen die behinderte Schwester oder den behinderten Bruder verbieten (oder verboten bekommen), können gar nicht frei und spielerisch mit ihnen umgehen."[4] Die Unterdrükkung der Aggressionen bewirke bei den Geschwisterkindern in der Regel Schuldgefühle, wodurch sie mit dem „selbstaufgeklebten Etikett 'Ich bin eigentlich ein schlechter Mensch'" durchs Leben gehen würden. Auch Gefühle der Überlegenheit z.B. gegenüber der geistig behinderten Schwester würden nicht „zur Vergrößerung der Lebensfreude" beitragen, sondern zur Scham. Schuldgefühle ergäben sich zudem dadurch, daß die betroffenen Kinder die Geschwisterfolge innerhalb der Familie anders erleben, als Kinder „durchschnittlicher" Familien, vor allem, wenn ein jüngeres Kind das ältere behinderte Kind in der Entwicklung „überholt" (da Achilles immer wieder indirekt Bezug auf die Familiensituation mit geistig oder lernbehinderten Kindern nimmt, gilt dies wohl insbesondere für die Geschwister geistig behinderter Kinder).



Gleichzeitig sei - wohl durch die höhere Identifizierung der Geschwister untereinander als zwischen den Generationen - die Angst der nichtbehinderten Kinder größer, ebenfalls eine Behinderung zu bekommen. Und zusätzlich hätten die Geschwister behinderter Kinder weniger Zugang und Kontakt zu ihren Eltern, „als es eigentlich normal und richtig wäre"[5] und hätten aufgrund der häufigen Isolation der Familie mehr Hemmungen, Freundschaften zu schließen.

Trotz all dieser Faktoren, durch die das Aufwachsen mit einer behinderten Schwester oder einem behinderten Bruder scheinbar zwangsläufig Schäden bei den nichtbehinderten Geschwistern hinterlassen müßte, betont Achilles die Offenheit der Entwicklungsmöglichkeiten: Der Gruppe derer, die unter der Situation nachhaltig gelitten haben stehe eine gleich große Gruppe gegenüber, die durch sie gefördert wurde. Ob die Entwicklung einen günstigen oder ungünstigen Lauf nimmt, hänge vor allem vom Verhalten der Eltern ab, das wiederum durch deren Einstellung zur ihrem behinderten Kind und zu Behinderung allgemein geprägt sei. „Sind Mutter und Vater - im Idealfall - selbstbewußt, stehen mit beiden Beinen im Leben, haben gelernt, sich von Krisen nicht entmutigen zu lassen, so werden sie mit der Behinderung des Kindes voraussichtlich besser fertig als Paare, die von sich glauben, daß ihnen nichts rechtes im Leben gelingt."[6] Sie können dann positive Vorbilder für ihre nichtbehinderten Kinder im Umgang mit ihrem behinderten Geschwisterkind sein. Wichtig sei zudem eine vertrauensvolle einigermaßen intakte Beziehung zwischen den beiden Elternteilen, die eine Voraussetzung sei, um der Belastung durch die Behinderung stand zu halten.

Und schließlich sei die bewußte Hinwendung zum nichtbehinderten Kind, mit dem z.B. regelmäßig allein etwas unternommen werden sollte, unumgänglich für dessen gesunde Entwicklung. Nichtbehinderte Geschwister seien über diesen Ausgleich für die „Entbehrungen" sehr dankbar, „...so spüren sie, daß sie von den Eltern als Personen mit eigenen Interessen wahrgenommen werden."[7] Zudem verweist Achilles in einem gesonderten Abschnitt auf Entlastungsmöglichkeiten, die nicht nur den Eltern zugute kommen können, wie z.B. Selbsthilfegruppen oder „Familienentlastende Dienste".

Entscheidender noch als das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern scheint mir allerdings eine grundlegende Kritik und Infragestellung konventioneller Kleinfamilienstrukturen zu sein: Nicht umsonst wird in den Portraits der einzelnen Geschwister immer wieder die Mutter als völlig überfordert und alleingelassen mit der Situation beschrieben. Die Konzentrierung der Betreuungsarbeit auf eine (fast immer die Mutter), bestenfalls auf zwei Personen liegt in dieser Familienstruktur begründet und führt - wenn diese

Personen nicht gerade engelsgleiche Überwesen sind, die sich um alle Kinder gleichermaßen kümmern können -, zu der beschriebenen schwierigen Lage der nichtbehinderten Geschwister. Doch ohne Hilfe von außen (die ja von vielen Eltern gerade aus diesem damit verbundenen Familienethos abgelehnt wird) oder die grundsätzliche Änderung der Struktur der Familie - wie z.B. das als normal akzeptierte Wohnen in größeren Gemeinschaften mit mehreren Bezugspersonen für die Kinder - kann sich die Situation für die von einigen PsychologInnnen sogar insgesamt als „behindert“ bezeichneten Familien nicht grundsätzlich ändern.
Doch nach einer radikaleren Kritik sucht die LeserIn in „...und um mich kümmert sich keiner“ vergebens. Wie auch - richtet sich das Buch doch offensichtlich an genau die Eltern, die sich dem Konzept der bürgerlichen Kleinfamilie als für sie einzig mögliches Modell bereits unterworfen haben. Und die Autorin bedient auch prompt das als naturgegeben angesehene Schema: „Die Mutter sorgt sich sehr um das behinderte Kind, sie überhütet es. Der Vater will - bewußt oder unbewußt - ein Gegengewicht setzen, also leugnet er das Ausmaß der Behinderung“.[8] Oder: „Auch für unsere ‘aufgeklärte’ Gesellschaft gilt: Die größte Anerkennung erhoffen sich Mütter in der Regel über ihre Kinder, noch stärker dann, wenn sie ihren Beruf aufgegeben haben. In den Kindern sehen sie ihre ‘Selbstverwirklichung’“.[9]


Foto: Kassandra Ruhm

Selbst wenn Achilles hier nur beschreibt, was in unserer Gesellschaft „Faktum“ ist, sie tut es in einer unhinterfragten Art und Weise, die diese Verhältnisse als unveränderlich erscheinen lassen. Bestimmte Verhaltensweisen gelten für sie als vollkommen selbstverständlich, wie z.B.: „Die Eltern sind meist zu beschäftigt mit dem behinderten Kind, voll Sorge um seine Gegenwart und Zukunft, versuchen, nichts zu versäumen, keine Therapiestunde auszulassen.“[10] Daß sich dahinter auch der Normierungswahn von den durch ihre
Machtlosigkeit eingeschränkten Eltern und Ärzten verbergen könnte, verschweigt die Autorin.

Meiner Einschätzung nach schreibt mit Ilse Achilles eine der vielen Mütter, deren Traum von der harmonischen Kleinfamilie mit der Geburt ihres behinderten Kindes geplatzt ist. Obgleich sie mehrfach betont, wie erfüllt ein Leben mit einem behinderten Kind sein kann und wieviel „Gewinn“ auch die nichtbehinderten Geschwister aus diesem Zusammenleben ziehen können, liest sich ihre Version der Ursachenzuschreibung immer wieder nicht nur zwischen den Zeilen: „Ein behindertes Kind zu haben ist für die Eltern eine Dauerbelastung, auf die sie sich erst einstellen müssen und an die sie sich im Laufe der Jahre immer wieder neu anpassen müssen.“ Oder: „In manchen Familien gilt das Sorgenkind als grundsätzlich unschuldig.“[11] Oder: „Die Welt ist für Markus sicher schon sehr oft untergegangen seitdem er den behinderten kleinen Bruder hat.“[12]
Nach Achilles Einschätzung ist das behinderte Kind zwar nicht schuld an oder verantwortlich für die Situation, in der sich Eltern und Geschwister befinden, es ist allerdings der Auslöser davon; wäre es nicht geboren, wäre das Problem nicht da. Dies stellt die tatsächlichen Zusammenhänge auf den Kopf: Das behinderte Kind sucht sich die Überfürsorglichkeit seiner Eltern und eine Gesellschaft, in der Behinderung als zu kompensierender Mangel gilt, schließlich nicht aus. Daß sie zum Ausgleich betont, wie „bereichernd“ ein behindertes Kind sein kann, kann allerdings ihre Grundthese nicht vollständig relativieren, nach der „die Geschwister behinderter Kinder ... extrem belastet [sind], auch wenn sie es subjektiv nicht so empfinden“. Trotz ihrer Erkenntnis, daß eine behinderte Schwester oder ein behinderter

Bruder auch positive Auswirkungen auf Kinder haben kann und obwohl „...keines der Kinder, das am Gespräch teilnahm, niedergedrückt erschien", hält die Autorin ihr Bild von Behinderung aufrecht, in dem sie als Schaden und zwangsläufig große Belastung für alle erscheint. Trotz aller möglichen Kritik lohnt die Lektüre des Buches, vor allem als Einstieg in die Beschäftigung mit der Geschwisterproblematik.

[1] Achilles, I., (1995), S. 38f
[2] ebd., S. 39
[3] ebd., S. 51
[4] ebd., S. 53
[5] ebd., S. 56
[6] ebd., S. 117
[7] ebd., S. 126
[8] ebd., S. 122
[9] ebd., S. 131
[10] ebd., S.11
[11] ebd., S. 55f
[12] ebd., S. 17

Ilse Achilles (1995) „...'und um mich kümmert sich keiner.' Die Situation der Geschwister behinderter Kinder." Piper Verlag (Taschenbuch), DM 17.90

Weitere Literatur zum Thema:

Annette Schulte-Kellinghaus (1998): „Die Situation der Geschwister behinderter Kinder mit dem Krankheitsbild Osteogenesis Imperfecta", Kleine Verlag.
Waltraud Hackenberg (1987): „Die psycho-soziale Situation von Geschwistern behinderter Kinder", Edition Schindele
Marlies Winkelheide (1992): „Ich bin doch auch noch da. Aus der Arbeit mit Geschwistern behinderter Kinder", Trialog Verlag

Geschwister von Menschen mit geistiger Behinderung - Eine Geschwisterbeziehung mit "höherem Schwierigkeitsgrad"

Linda Kaszubski, Gottfried Wetzel

Das Zusammenleben mit einem Kind mit geistiger Behinderung bringt für eine Familie eine Reihe von Bewältigungsaufgaben mit sich. Als Teil dieser Familie ist auch das nicht behinderte Geschwister von dieser Situation mitbetroffen. Die aus der Behinderung entstehenden Herausforderungen werden von den Geschwistern sehr unterschiedlich verarbeitet. In jedem Fall aber haben wir es bei dieser Geschwisterbeziehung mit einem "höherem Schwierigkeitsgrad" zu tun, deren Bewußtmachung ein erster Schritt für eine positive Verarbeitung sein kann. Wie dieser "höhere Schwierigkeitsgrad" von dem nicht behinderten Geschwister gemeistert wird, hängt von den jeweiligen Lebensbedingungen, den Kommunikations- und Interaktionsformen innerhalb der Familie und der jeweiligen Persönlichkeit ab. Bei der Verarbeitung der Situation, eine Schwester bzw. einen Bruder mit Behinderung zu haben, spielt die subjektive Einschätzung der Betroffenen eine zentrale Rolle. Von ihr hängt ab, ob, warum und wieviel Belastung überhaupt entsteht. [1]

Im Laufe der Jahre wachsen die Geschwister zu "Fachleuten" im Umgang mit Menschen mit Behinderung heran. Sie besitzen die Fähigkeit, die Lautäußerungen ihrer Geschwister zu deuten, ihre "Sprache" zu verstehen. Sie wissen über die alltäglichen Verrichtungen genauso Bescheid, wie sie auch wissen, was in Notfällen (z.B.: bei einem epileptischen Anfall) zu tun ist. Weiters sind sie in den meisten Fällen bereit, über die übliche Geschwisterbetreuung hinaus, Verantwortung für ihre Familien zu übernehmen.[2] Dieses oft außertourliche Maß an Verantwortungsgefühl kann dazu führen, daß Geschwister mit verschiedenen Problemen zu kämpfen haben und sie dadurch in ihrer Entwicklung eingeschränkt sind. Dem kann entgegengewirkt werden, wenn den Geschwistern die Möglichkeit einer Unterstützung geboten wird.[3]

Bevor ich nun auf die möglichen Probleme und den Bedürfnissen von Geschwistern von Menschen mit geistiger Behinderung eingehe, möchte ich noch beschreiben, was mit einer positiven Entwicklung gemeint ist. Um das ganze etwas greifbarer zu machen sollen im folgenden Punkte genannt werden, die auf eine gelungene Verarbeitung von Geschwistern von Menschen mit Behinderung hinweisen:

- eine überwiegend gute Beziehung zum Geschwister mit Behinderung
- ein sicherer und kompetenter Umgang mit dem Geschwister mit Behinderung
- (auch) die Fähigkeit der Abgrenzung gegenüber dem Geschwister mit Behinderung (z.B.: nicht glauben, ständig in Bereitschaft sein zu müssen)
- (auch) das Empfinden und das Zugeben von negativen Gefühlen dem Geschwister mit Behinderung gegenüber (z.B.: Zorn, weil das Geschwister etwas ruiniert hat, daß für einen wichtig war)
- (meist) selbstbewußtes Auftreten mit dem Geschwister mit Behinderung in der Öffentlichkeit
- ein überwiegend positives Selbstbild
- Planung der Zukunft unabhängig vom Geschwister mit Behinderung[4]

Was passiert, wenn ein Geschwister die Umstände, eine Schwester oder einen Bruder mit Behinderung zu haben, nicht optimal verarbeiten kann? Im weiteren sollen exemplarisch auf mögliche Probleme eingegangen werden:[5]:

- *Mangel an guter Kommunikation innerhalb der Familie*: Gibt es keinen offenen und ehrlichen Umgang innerhalb der Familie, so kann es vorkommen, daß Geschwister schon sehr bald merken, daß Themen einfach "tabu" sind und daß gewisse Gefühle (z.B.: Aggression) besser nicht ausgedrückt werden und somit auch nicht darüber geredet wird.
- *Mangel an Information:* Der Mangel an Information ist ein Teilaspekt von mißlungener Kommunikation. Aufgrund der Tatsache, daß Eltern oft ungern über die Behinderung ihres Kindes sprechen, haben die Geschwister oft einen Mangel an Information. Beispiele für die Auswirkungen eines solchen Mangels sind z.B.: Glaube, Schuld zu sein, daß das Geschwister behindert ist; Glaube, daß "es" übertragbar ist; etc.
- *Erhöhte Verantwortung:* Ein überhöhter Grad an Verantwortung durch exzessive Betreuungstätigkeit kann Gefühle von Zorn, Groll, Schuld zur Folge haben. Auch können psychologische Störungen eintreten, speziell dann, wenn das nichtbehinderte Geschwister zusätzlich noch wenig Aufmerksamkeit von den Eltern bekommt.[6]
- *Erschwerte Identitätsfindung:* Die Identitätsentwicklung wird von den Erfahrungen mit der Behinderung des Geschwisters mitbeeinflusst. Im Idealfall sollen Phasen der Solidarität und Nähe mit jenen der Auseinandersetzung und Distanz im gesunden Gleichgewicht stehen.

Aus verschiedenen Untersuchungsergebnissen und den genannten Probleme lassen sich Bedürfnisse ableiten, die sich mit Alter und Umständen verändern können. Die Bedürfnisse sind weitgehend unabhängig von der Art der Behinderung, der Familiengröße, dem Geschlecht des Geschwisters und der Stellung in der Geschwisterreihe.[7] Im folgenden werden nun die wichtigsten und am häufigsten auftretenden Bedürfnisse zusammengefaßt:

- *Klare und umfassende Information über die Behinderung und den Zustand des Geschwisters* (Entstehung, Prognose, etc.). Die Geschwister brauchen unterschiedliche Information in unterschiedlichen Lebensphasen - sie brauchen ein Informationssystem, das sich ihren jeweiligen Bedürfnissen anpaßt.
- *Offene Kommunikation innerhalb der Familie* über die Behinderung und die Erfahrungen der einzelnen Familienmit-

glieder damit.

- *Anerkennung* von seiten der Eltern für die individuellen Stärken und Fähigkeiten.
- *"Eigene Zeit" mit den Eltern* auf individueller Basis
- *Kontakt und Gespräche* mit anderen Geschwistern und Familien
- Das *Aufzeigen von Wegen und Möglichkeiten* und daraus folgend der Erwerb von effektiven Verhaltensweisen, um mit eventuellen stressigen Situationen umgehen zu lernen. Das kann durch fachliche Unterstützung oder durch den Erfahrungsaustausch mit anderen Geschwistern von Menschen mit Behinderung gefördert werden.
- *Auseinandersetzung mit möglichen ambivalenten und belastenden Gefühlen.* Auch hier eignen sich Gruppengespräche mit anderen Geschwistern: Offene Wahrnehmung und Akzeptanz von möglichen negativen Gefühlen dem Geschwister mit Behinderung und den Eltern gegenüber; Schuldgefühle aufgrund von Neid, Eifersucht, ablehnender Haltung; etc..
- *Beratung:* Manche Geschwister brauchen einen Berater außerhalb der Familie, dem sie ihre Gefühle mitteilen können. Andere brauchen Lösungsmöglichkeiten aufgezeigt, um mit ihrem Verhalten umgehen zu lernen bzw. es zu verändern.
- *Respekt:* Wie alle Menschen haben auch Geschwister von Menschen mit Behinderung das Bedürfnis als Individuum geachtet und respektiert zu werden. Sie sollten für ihre eigenen Leistungen, ihren Charakter, ihre Gefühle und Erfolge anerkannt werden.
- *Verständnis:* Die Geschwister müssen wissen, daß ihre Bedürfnisse bemerkt und respektiert werden. Sie brauchen die Sicherheit, daß andere (speziell Erwachsene) ihre Probleme verstehen und gewillt sind zu helfen.[8]

Die Wahrnehmung, die Bewertung und die entsprechenden Reaktionsformen auf die Situation ein Geschwister mit geistiger Behinderung zu haben, sind, wie am Beginn dieses Artikels erwähnt, abhängig von den Gegebenheiten des Individuums und der Umwelt. Wenn also die Bedürfnisse der Geschwister gestillt werden, so können im weiteren daraus positive Folgen auf die Gesamtentwicklung entstehen und der "Geschwisterbeziehung mit höherem Schwierigkeitsgrad" kann als Herausforderung begegnet werden.[9]

[1] Vgl. u.a. DYSON/FEWELL 1989; HACKENBERG 1992; LÜSCHER 1997

[2] Vgl. AMANN 1987

[3] Vgl. KASZUBSKI 1998: Geschwister von Menschen mit geistiger Behinderung. Die Auswirkungen und mögliche Unterstützungsmaßnahmen.

[4] Vgl. ACHILLES 1995

[5] Vgl. KASZUBSKI 1998

[6] Vgl. u.a. SELIGMAN/DARLING 1989

[7] Vgl. POWELL 1993

[8] Vgl. u.a. HACKENBERG 1992; LOBATO 1993; POWELL 1993; SELIGMAN/DARLING 1989)

[9] Die vollständigen Literaturangaben können von der Autorin unter LKaszubski@aol.com angefordert werden.

Disabled Peoples' International 5th World Assembly "Towards an Inclusiv 21st Century"

Mexiko City, 3. - 5.12. 98

Ort des Geschehens: Die Industrie- und Handelskammer (zumindest so etwas ähnliches) in Mexiko City. Akteure sind jedoch nicht wie sonst vorwiegend männliche Menschen aus Industrie und Handel, sondern 1500 Menschen aus 80 Ländern (leider nur wenige aus Osteuropa), von denen viele offensichtlich körperlich beeinträchtigt sind. Rollstühle und andere Hilfsmittel en Masse und in allen erdenklichen Variationen, ein beeindruckendes Bild.

Eröffnet wurde die 5. World Assembly vom scheidenden Weltpräsidenten Kalle Könköllä aus Finnland. Aus der Fülle der dann folgenden Beiträge beeindruckten vor allem die von Maria Rantho aus Südafrika, Bengt Lindquist, dem Special Rapporteur bei den Vereinigten Nationen und Joshua Malingua aus Zimbabwe.

Maria Rantho begann ihre Rede mit den Worten "I am a disabled woman and I am proud to be one", was donnernden Beifall vor allem beim weiblichen Publikum hervorrief. Ihr ging es vor allem darum, DPI stärker zu demokratisieren und behinderte Menschen aus den Entwicklungsländern stärker zu beteiligen. Auch sollte DPI mehr auf die Einhaltung der UN-Menschenrechtskonventionen und -deklarationen achten und stärkeres Augenmerk auf die Situation behinderter Kinder richten. Gerade ihnen müsse mehr Unterstützung (empowerment) gegeben und Zukunftsmöglichkeiten eröffnet werden.

Die Beobachtung der Umsetzung und der Beachtung der Menschenrechtsinstrumente der Vereinigten Nationen, insbesondere der Standard Rules on the Equalization of Opportunities for Persons with Disabilities ist seit mehreren Jahren Bengt Lindquists Aufgabe. Seine Einschätzung der Umsetzungssituation weltweit: "the world silent emergency". Doch trotz dieses düsteren Bildes gebe es auch positive Entwicklungen zu berichten. So habe eine große Anzahl von Regierungen Programme begonnen oder geplant, denen die Standard Rules zugrunde liegen. So plane auch Mexiko ein Programm für Behinderte auf Basis der Standard Rules. Weltweit sei zu beobachten, daß die Position von Interessensvertretungen behinderter Menschen immer stärker werde und zwar sowohl auf nationaler wie auch auf internationaler Ebene. Ein wichtiges Thema in der internationalen Diskussion sei Bildung, aber gerade in den Bereichen Bildung und allgemeine Zugänglichkeit sei es sehr schwierig, gute Erfahrungen in andere Länder zu transferieren.

Die Beschäftigungssituation für Behinderte sei weltweit unbefriedigend und leider habe man auch feststellen müssen, daß die Menschenrechte behinderter Menschen viel öfter verletzt würden als ursprünglich angenommen. Hinzu käme, daß es noch immer Länder gebe, von denen man gar nichts wisse, von diesen "white spots on the map" gebe es noch immer viel zu viele.

Bengt Lindquist berichtete im weiteren, daß auch andere internationale Organisationen sich inzwischen an der Verbesserung der Lebenssituation behinderter Menschen beteiligen würden. So hätten sich die WHO, die ILO und sogar die Weltbank dank der Aktivitäten von DPI für die Belange Behinderter geöffnet.

Insgesamt sei festzustellen, daß die 90er Jahre viel positive Veränderungen gebracht hätten und nun käme es vor allem darauf an, mit gleichem Schwung und gleicher Kraft weiterzumachen. Hierfür müsse eine informelle Allianz zwischen UN und internationaler Behindertenbewegung gebildet werden, denn die Organisationen behinderter Menschen müßten bei den Vereinten Nationen eine Schlüsselposition besetzen.

Joshua Maligua, der am letzten Tag der Konferenz zum neuen Weltpräsidenten gewählt

werden sollte, beschäftigte sich in seinem Beitrag mit den Herausforderungen, die die Zukunft DPI bringen wird. Dazu gehörten nach seiner Auffassung eine stärkere Berücksichtigung der belange behinderter Frauen sowie junger Behinderter, letzteres auch im Hinblick auf nachwuchs für DPI, des weiteren die Etablierung demokratischerer und transparenterer Strukturen. Er appellierte an die Behinderten des Nordens in stärkerem Umfang die behinderten Menschen in den Entwicklungsländern zu unterstützen, nicht als Gefallen, denn im Gegenzug hätten sie einiges zu bieten. Er beendete seinen Beitrag mit einer Abwandlung der Worte Martin Luther Kings:"I have a dream, I see disabled people included everywhere. But if we want Human Rights we have to fight for them and defend them":



Das absolute Highlight des Tages (und der Konferenz) war natürlich, insbesondere für die Mexikaner, der Auftritt des mexikanischen Präsidenten Snr Ponce de Leon. Begleitet von viel Militär und seiner Ehefrau sowie etlichen Medienvertretern hielt er nicht nur eine Rede, in der natürlich auch das bereits erwähnte Programm für Behinderte eine Rolle spielte, sondern er blieb noch darüber hinaus und stand seinen behinderten Landsleuten Rede und Antwort. Der Präsidentenauftritt trug nicht unerheblich dazu bei, daß es eine intensive Berichterstattung in den Medien gab und so z.B. am nächsten Tag auch jeder Taxifahrer wußte, daß in Mexiko City eine internationale Behindertenkonferenz stattfand.
Am Nachmittag fanden erstaunlich gut besuchte Arbeitsgruppen statt. Daß die Ags so gut besucht waren und die Teilnehmerinnen auch bis zum Schluß blieben zeigt, wie hoch motiviert und interessiert sie waren, denn sowohl die räumlichen als auch die akustischen Verhältnisse waren katastrophal. Diesen und anderen Mängeln zum Trotz: es waren immer Gebärdendolmetscher vorhanden sowie die technische Ausrüstung dafür, gesprochenes mitzuschreiben und groß an die Wand zu werfen - in dieser Hinsicht können wir hierzulande noch einiges dazulernen.
In den Arbeitsgruppen wurde noch einmal deutlich, wie wichtig der weltumspannende Austausch ist, da manche Themen in anderen Ländern (noch) gar nicht oder anders diskutiert werden, wie in der AG zum Thema Bioethik (unter der Überschrift "Quality of Life") deutlich wurde. Obwohl dies eines der brisantesten von den Themen ist, die uns ins nächste Jahrtausend begleiten werden, wurde es von vielen der Teilnehmenden als ein Problem begriffen, das einzig die Menschen in den Industrienationen betrifft. Dabei ist es mühelos vorstellbar, daß in naher Zukunft bioethische Forschung und Experimente gerade aufgrund des fehlenden gesellschaftlichen Diskurses in solchen Ländern an (behinderten) Menschen durchgeführt werden.
Dieser erste Tag, der auf den Welttag der behinderten fiel, wurde mit einem Konzert im Innenhof des Museo Antropologico wunderbar abgeschlossen. Behinderte und Nichtbehinderte KünstlerInnen präsentierten ein Programm mit klassischen und zeitgenössischen mexikanischen Stücken. Bemerkenswerterweise wurde die Musik auch für Gehörlose visuell umgesetzt.

Der zweite Tag stand ganz im Zeichen von Arbeitsgruppen zu den unterschiedlichen Themen. Vormittags ging das von der Independent Living Philosophy bis zu Problemen der Gesundheitsversorgung behinderter Frauen und Mädchen und anderen geschlechtsspezifischen Aspekten, wie z.B. der Rolle behinderter Frauen in der Behindertenbewegung, wo sie überall unterrepräsentiert sind. Am Nachmittag ging es dann vor allem um finanzielle Aspekte in verschiedenen Lebensbereichen. Es gab eine AG, in der es um die Zusammenarbeit von DPI und UN Finanzorganen bzw. UNDP und die Weltbank ging. Hier war unter anderem zu erfahren, daß zur Zeit weder die Weltbank, noch die UN Finanzorgane Geld für spezielle Behindertenprogramme geben. Das neueste Förderziel, das kürzlich aufgenommen worden sei, sei die (Aus)Bildung von Mädchen, es sei jedoch nicht auszuschließen, daß auch die Unterstützung behinderter Mädchen bald ein Förderziel werden könnte. Insbesondere die Behinderten aus den Entwicklungsländern wurden ermuntert, ihre Regierungen zum Stellen von Entwicklungshilfeanträgen für behindertenspezifische Projekte zu beeinflussen, da die meisten nationalen Entwicklungshilfeorganisationen nur auf Antrag aktiv werden.
Am dritten Tag fanden dann die Wahlen zum World Council statt, der komplett erneuert wurde. Leider gingen diese Wahlen nicht so reibungslos vonstatten, wie es sich die meisten der Anwesenden wohl gewünscht hätten. Nach einigen anfänglichen Problemen, die u.a. mit der Zusammensetzung des Wahlausschusses zu tun hatten, ging es dann doch voran. Als Kandidaten für die Präsidentenschaft standen je ein Vertreter Afrikas und Zentralamerikas zur Wahl. Zum neuen Weltpräsidenten wurde schließlich - in Abwesenheit - Joshua Malingua aus Zimbabwe gewählt und auch alle anderen Positionen konnten besetzt werden. Abschließend wurde, wie es sich gehört, eine Resolution verabschiedet und ein Ausblick auf die nächste World Assembly 2002 in Nagano, Japan gegeben.
Abschließend ist fetszustellen, daß es ein unglaublich ermutigendes und bewegendes Erlebnis war, diese Tage mit so vielen behinderten Menschen aus derart unterschiedlichen Ländern und Kulturen zu verbringen. Deutlich wurde allerdings auch das extreme Gefälle zwischen Nord und Süd bzw. industrialisierten und Entwicklungsländern. Kritisch anzumerken wäre auch, daß das Augenmerk ausschließlich auf Körper und Sinnesbehinderte gerichtet ist. Geistig und psychisch Behinderte bzw. ihre Organisationen mit einzubeziehen wäre zwar wünschenswert, aber vielleicht auch eine Überforderung.

Swantje Köbsell



Foto: Kassandra Ruhm

Kommentar zum Entwurf der 6. Verordnung des Schwerbehindertengesetzes

(Werkstättenmitwirkungsverordnung zum Schwerbehindertengesetz, SchwbMV)

des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung (BMA)

Es ist zu begrüßen, daß nach fast drei Jahren seit Inkrafttretens des novellierten Schwerbehindertengesetzes (SchwbG) nun der Entwurf einer Werkstätten-Mitwirkungsverordnung vorliegt und da das BMA aufgrund einer Anhörung, die am 13. April 1999 stattfand, einige positive Veränderungen vorgenommen hat. Dennoch geht der vorliegende Entwurf meines Erachtens nach nicht weit genug. So sind von den rund acht zentralen Änderungsvorschlägen, die der Werkstattarbeitskreis beim Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte (AK WfB) in seinem Entwurf für eine „Mitbestimmungsverordnung für WfBs" ausgeführt hat, nur zwei übernommen worden.
Daher kann von einem Kompromiß-Vorschlag im Sinne einer tatsächlichen Berücksichtigung wichtiger Elemente keine Rede sein. Ich halte deshalb eine Nachbesserung des BMA-Entwurfes in folgenden Punkten für zwingend notwendig:

1. Mitbestimmen statt „Mitwirken"

Behinderte, die im Arbeitsbereich einer WfB tätig sind, stehen zu einer anerkannten WfB in einem arbeitnehmerähnlichen Rechtsverhältnis, so der §54 b Abs.1 des SchwbG. Ihnen ist jedoch nach §54 c Abs.1 des SchwbG lediglich eine „Mitwirkung" in allen relevanten Angelegenheiten einzuräumen.Begründet wird diese lauwarme Vorschrift damit, daß der überwiegende Teil der behinderten WfB-MitarbeiterInnen geistigbehinderte Menschen sind, die nicht voll geschäftsfähig sind.Mit dieser Argumentation übersieht der Bundesgesetzgeber jedoch zweierlei: Zum einen, daß es sich bei derAusführung desAmtes des Werkstattrates um ein kollektives Arbeitsrechtsinstrumentarium handelt, soll heißen, daß nicht eine einzige Person die Verantwortung trägt. Und zum anderen, daß im Grunde genommen nur der §104 des BGB entsprechend geändert werden müßte. Für Letzteres hatte mit Inkrafttreten des Betreuungsgesetzes 1992 die Möglichkeit bestanden. Dem damaligen Bundesgesetzgeber fehlte leider der Mut, diese Möglichkeit wahrzunehmen. Dementsprechend wird der jetzige Bundesgesetzgeber aufgefordert, diesen Mißstand zu beseitigen.
Hinzu kommt, daß das Mitwirkungsinstrumentarium nicht die weitreichende Rechtsverbindlichkeit hat, wie ein Mitbestimmungsgremium.
Folgerichtig fordert der AK WfB, daß das Wort „Mitwirkung" in §54 c des SchwbG durch „Mitbestimmung" ersetzt werden muß.

2. Einigungsspruch der Schlichterstelle muß für die Werkstattleitung verbindlich sein.

Ist die Mitwirkung des Werkstattsrates erforderlich und kommt es zwischen ihm und der Werkstattleitung zu einem Konflikt, so sieht der Entwurf ein Konflikregelungsverfahren vor. Der hierbei vor der Schlichterstelle ausgehandelte Einigungsvorschlag soll jedoch für die Werkstattleitung nicht bindend sein. Laut dem Mitbestimmungs-Entwurf für WfB's halten es jedoch die Mitglieder des AK WfB der Gleichbehandlung wegen zu ihren KollegInnen auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt für zwingend notwendig, daß der Einigungsvorschlag

der Schlichterstelle für die Werkstattleitung gleichermaßen bindende Wirkung hat wie für Arbeitgeber und nicht einseitig durch die Entscheidung der Werkstattleitung außer Kraft gesetzt werden kann. Ansonsten käme der Einigungsspruch einer Schaudarstellung gleich und ließe jeden ernsthaften Charakter einer Verhandlung vermissen.

Weiterhin ist die Schlichterstelle beim örtlichen Arbeitsgericht anzusiedeln. Dies entspricht der in der Arbeitswelt üblichen Praxis, der sich die WfBs als Teil der Arbeitswelt möglichst anpassen sollten.
Dies ist im übrigen mit der Änderung des Arbeitsgerichsgesetzes (ArbGG) 1996 sichergestellt worden. Deswegen ist es für mich nicht nachvollziehbar, warum diese Gesetzesänderung im BMA-Entwurf keinen Niederschlag gefunden hat.

3. Nur die Gewerkschaften sind ein Garant für die unabhängige Interessenvertretung der arbeitnehmerähnlichen Personen und der ArbeitnehmerInnen

Nach der Rechtsprechung des Bundesarbeitsgerichts (BAG) sind für die Überwachung der Einhaltung von Arbeits- und Ausbildungsbedingungen nur die Gewerkschaften zuständig und kein Fachverband der Behindertenhilfe, keine Elternvereinigung und schon gar nicht ein Zusammenschluß eines Trägerverbandes, der ausschließlich die Interessen seiner Trägereinrichtungen vertritt, wie z.B. die BAG WfB.
Deswegen ist der in der WfB vertretenen Gewerkschaft Betätigungsmöglichkeiten in allen relevanten Bereichen, insbesondere bei der Einberufung des Wahlvorstandes und der Erstellung eigenständiger Wählerlisten zur Wahl des Werkstattrates einzuräumen.

4. Korrektur der eingeschränkten Stimmabgabe

Der AK WfB lehnt die im BMA-Entwurf vorgeschlagene Regelung, wonach bei Werkstattrat-Wahlen für jede/r BewerberIn nur eine Stimme abgegeben werden kann, ab.Auch ich sehe darin eine Einschränkung der Wahlfreiheit. Bei dieser Regelung müßten unter Umständen auch ungeeignete BewerberInnen gewählt werden. Die Möglichkeit, Stimmen auf eine/n BewerberIn zu konzentrieren, wie es beispielsweise auch bei Betriebs- und Personalratswahlen möglich ist, wird dagegen eher die Position der wirklich qualifizierten BewerberInnen stärken.

5. Vertrauensperson muß eine externe, unabhängige Person sein

Ich lehne den Vorschlag des BMA-Entwurfes ab, nach welcher der Werkstattrat nur aus dem Personalbestand der WfB eine Vertrauensperson für die Begleitung und Anleitung des Werkstattsratsamtes aussuchen darf. Dieser Vorschlag hat sich in der 19-jährigen Praxis nicht bewährt, weil ein Großteil des WfB-Personals auch ihre eigenen Interessen wahrgenommen haben möchte.
Stattdessen ist eine völlige Unabhängigkeit der Vertrauensperson gegenüber der Werkstattleitung sicherzustellen.Deswegen halte ich den Vorschlag des Werkstattrats des ÖTV-Hauptvorstandes aus seinem Eckpunkte-Papier, nach welchem sich die Arbeitsbedingungen für die Vertrauensperson auf der Grundlage einer Honorarkraft orientieren soll, für sinnvoller.
Bei über 643 Hauptgeschäftsstellen der WfBs kann ich mir übrigens gut vorstellen, daß in dieser Angelegenheit ein neuer Berufszweig entstehen kann.

6. Errichtung einer Regional-Vertretung zur Vertretung werkstattübergreifender Interessen

Seit Inkrafttreten der WfG-Verordnung 1980 haben sich in zahlreichen Regionen werkstattübergreifende Interessengremien gebildet. Die Bildung solcher Gremien wurde deshalb notwendig, weil zahlreiche Werkstattratsmitglieder die Erfahrung machen mußten, daß Träger von WfBs versuchen, die Interessen der behinderten MitarbeiterInnen gegeneinander auszuspielen. Dies funktioniert dort besonders gut, wo große Bezirks- und Landkreise viele WfBs mit unterschiedlichen Trägern angesiedelt haben.
Deshalb muß in dem BMA-Entwurf die Errichtung einer werkstattübergreifenden Interessenvertretung, ähnlich einem Konzernbetriebsrat, geregelt werden.

7. Sicherstellung des aktiven und passiven Wahlrechts für WerkstattmitarbeiterInnen, die an einer Maßnahme des Eingangsverfahrens und/oder am Arbeitstrainingsbereich-Lehrgang teilnehmen

Arbeitsbedingungen, wie z.B. Beginn und Ende der Arbeitszeit, Pausen- und Urlaubsregelungen der WerkstattmitarbeiterInnen sind identisch, egal ob sie im Arbeitsbereich der WfB tätig sind oder nicht. Daher besteht meiner Meinung nach kein Grund, MitarbeiterInnen, die an einer Maßnahme des Eingangsverfahrens und/oder am Arbeitstrainingsbereich-Lehrgang teilnehmen, vom Wahlrecht zum Werkstattrat auszuschließen.

8. Befreiung des BMA-Entwurfs vom Juristen- und Verwaltungsdeutsch!

Immer wenn ExpertInnen im Auftrag ihres/seines Arbeitgebers etwas ausarbeiten dürfen, liest sich der Textentwurf für Laien wie ein Fremdwörterbuch.
Es kann nicht Sinn eines Verordnungstextes sein, daß nur ein auserlesener Personenkreis den Inhalt des Textes versteht. Dies gilt insbesondere, wenn ein Verordnungstext für einen Personenkreis gültig ist, der keine allgemeine oder höhere Schule besuchen konnte, häufig auch nicht durfte. Dies gilt vor allen Dingen für sog. geistigbehinderte Menschen. Wie das BMA in seinem Verordnungsentwurf schon richtig darstellt, sind in der WfB überwiegend geistigbehinderte Menschen tätig.
Aus diesem Grunde schlage ich dem BMA vor, den vorliegenden Text, bevor er den Bundesrat passiert, der People-First-Gruppe in Kassel zur Übersetzung in eine verständliche Sprache vorzulegen, um so geistigbehinderten Menschen zu ermöglichen, den Verordnungstext zu verstehen und mit ihm arbeiten zu können.
Die dadurch entstehenden Kosten sind vom Haushaltsetat für Öffentlichkeitsarbeit des BMA zu finanzieren.

Schlußbemerkungen:

Als Ergebnis kann festgehalten werden, daß es dem Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung schwer fällt, WerkstattmitarbeiterInnen wirkungsvolle und durchsetzungsfähige Mitwirkungsrechte einzuräumen. Dies kann zum einen daran liegen, daß es der Politik immer noch schwer fällt, WerkstattmitarbeiterInnen als gleichwertige VertragspartnerInnen und ArbeitnehmerInnen zu akzeptieren. Zum anderen ist zu vermuten, daß die Politik die Auseinandersetzung mit den Trägern der WfBs scheut.

Olaf Stahr, Hamburg-

Wer etwas zur Beratung der Mitbestimmungsverordnung beitragen möchte, kann sich an Herrn Dr. Cramer wenden, der sich bestimmt über ganz viel Post freut. Für Leute, die nicht gerne selber schreiben, haben wir auch gleich einen Musterbrief abgedruckt, den wir von unserem Leser Olaf Stahr aus Hamburg zugeschickt bekommen haben. Einfach aussschneiden oder kopieren, eintüten und abschikken!

AN
HERRN DR. H. CRAMER
BUNDESMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG
POSTFACH 14 02 80
53107 BONN

FAX: 0228/ 527 29 65

BETRIFFT: 2. ENTWURF DER „WERKSTÄTTEN-MITWIRKUNGSVERORDNUNG“

SEHR GEEHRTER HERR DR. CRAMER,

SIE BERATEN ZUR ZEIT DIE MITWIRKUNGSVERORDNUNG.

ICH BIN WERKSTATTRAT. ICH MÖCHTE ERNST GENOMMEN WERDEN.DAS GEHT NUR, WENN DER WERKSTATTRAT MITBESTIMMUNGSRECHTE HAT.

ZUMINDEST MUSS DIE VERMITTLUNGSSTELLE (§ 5 ABS.3) DAS RECHT HABEN, EINE ENDGÜLTIGE ENTSCHEIDUNG ZU TREFFEN, WONACH SICH DIE WERKSTATTLEITUNG RICHTEN MUSS.

BITTE ÄNDERN SIE IHREN ENTWURF.

MIT FREUNDLICHEN GRÜSSEN

UNTERSCHRIFT

DATUM

MEINE WERKSTATT- ANSCHRIFT:

Max malt Gedanken - ein Buch über die Selbstverständlichkeit anders zu sein

Max ist geistig behindert, sagen die Erwachsenen, und sind gegenüber Max sehr verunsichert. Für die Kinder in der Integrationsklasse ist das Leben mit Max selbstverständlich. Er spricht nicht viel. Man weiss oft nicht genau, was Max denkt. Wenn man wissen will, was Max denkt, schaut man sich am besten seine Zeichnungen an ...

In dem neuen Buch „Max malt Gedanken" erzählt der selbst behinderte Autor Franz-Joseph Huainigg aus seinen eigenen Erfahrungen. Huainigg konnte schon als Kind nicht gehen und veranstaltete - wie in der Geschichte Bernadette - mit den anderen Schulkollegen Wettkrabbeln in der Pausenhalle. Die anderen Kinder trugen ihm jeden Tag die Schultasche und halfen Huainigg, wenn er auf die Toilette mußte.

Das gemeinsame Leben in der Integrationsklasse wird nicht als „heile Welt" dargestellt. Vielmehr werden realistische Konfliktsituationen angesprochen, wie sie im gemeinsamen Leben miteinander auftreten. Die angebotenen Lösungsansätze helfen, Unsicherheit und Unkenntnis abzubauen. Die einfühlsamen Bilder von Annegret Ritter hinterfragen „Normalität" und machen ein schwieriges Thema auch schon für kleine Kinder nachfühlbar und begreifbar.

In den letzten Jahren haben sich im deutschen und österreichischen Schulsystem immer mehr Integrationsklassen durchgesetzt. Alleine in Österreich gibt es beinahe an jeder Volks- und Hauptschule mindestens eine Klasse in denen behinderte und nichtbehinderte Kinder gemeinsam unterrichtet werden. Mit „Max malt Gedanken" kommt dieses Thema erstmals in einem Bilderbuch vor und soll helfen die Selbstverständlichkeit des Umgangsmiteinander zu fördern.

Max malt Gedanken. Huainigg/Ritter, Verlag Gabriel Wien 1999.
ISBN 3707266036, Preis: ATS 218,- / DM 29.90

Erwiderung auf den Leserinbrief von Seite 4:

Kassandra Ruhm bezog sich an dieser Stelle in ihrem Artikel auf meine Diplomarbeit "Wer ist das Monster - Du oder ich ?!", in der ich mich mit den Auswirkungen der gesellschaftlich vorherrschenden Schönheitsnormen auf Frauen mit Behinderung befaßt habe. Es lag nicht in meiner Absicht, Verletzungen zu verharmlosen oder sogar als positive Beispiele für KrüppelInnen darzustellen. Sondern ich wollte aufzeigen, wie stark die Bewertung von körperlichen Merkmalen abhängig ist von der jeweiligen Gesellschaft, in der sie gelten.
In diesem Zusammenhang habe ich die Beispiele der sog. "Lotusfüße", d.h. dem Verstümmeln von Mädchenfüßen in China und der Mochica, in deren Kultur vermutlich Gesichter von Menschen rituell verstümmelt wurden, angeführt.
Das, was als schön bewertet wird, verändert sich ständig, denn Schönheitsnormen sind ein Konstrukt der Zeit und der Gesellschaft, in der sie entstehen. Sie stehen in einem funktionalen Zusammenhang mit der Struktur der Gesellschaft, in der sie gelten: Das, was als schön gilt, orientiert sich an dem, was in dieser kapitalistischen und patriachalen Gesellschaft brauchbar ist. Eine Frau mit einem Gesichtstumor hätte in der Gesellschaft der Mochica vielleicht ein erstrebenswertes Schönheitsideal verkörpert. In der heutigen Gesellschaft gilt sie jedoch als häßlich und unattraktiv, niemand käme auf die Idee zu versuchen, sich diesem "Ideal" durch Operationen an zu nähern. Statt dessen unterziehen sich Frauen Operationen, um sich die derzeit aktuelle Nase modellieren zu lassen: Schönheitsideale von einst gelten heute als Behinderung.
Schönheitsnormen teilen ein: In das, was als schön gilt, das, was noch toleriert wird und was als unzumutbar gilt. Somit wird die Solidarität miteinander erschwert, es entsteht eine Hierarchie, in der diejenigen, die die Normen erfüllen vom System profitieren, indem sie über denjenigen stehen, denen es nicht gelingt.
Es ging mir nicht darum, einzelne Normen zu rechtfertigen, sondern ich wollte aufzeigen, wie relativ die Normen sind, an Hand derer ausgegrenzt wird.

Heike Lennartz

Reihe:
Gewalt gegen Frauen Lesben Mädchen mit Behinderung

Sexuelle Gewalt an behinderten Mädchen und Frauen - ein nur langsam aufbrechendes Tabu

Viele von uns behinderten Frauen, die wir heute an die Öffentlichkeit treten und das Thema »Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderungen« ansprechen, haben eigene Gewalterfahrungen hinter sich. Der sexuelle Mißbrauch in der Kindheit, die sexuelle Gewalt durch Mediziner und Therapeuten, das traumatische Erlebnis einer Vergewaltigung sind vielfach Bestandteil unserer Lebensgeschichten. Oft kommt durch die anfänglich theoretische Beschäftigung mit dem Thema die lange Zeit verdrängte Erinnerung wieder zum Vorschein und löst eine Flut von Emotionen aus, die mit den erlebten Ohnmachtserfahrungen damals (während des Geschehens) und auch noch zum Zeitpunkt der Auseinandersetzung verbunden sind. Die Aufarbeitung der Gewalterfahrungen wird erschwert, da es meist keine Menschen im unmittelbaren Umfeld gibt, die mit den wirren oder zaghaften Versuchen, über den sexuellen Mißbrauch zu reden, adäquat umgehen können. Bis vor kurzem war dies ohnehin ein Thema, das außerhalb der (nichtbehinderten) Vorstellungswelt lag.



Sexuelle Ausbeutung erfahren behinderte Mädchen und Frauen überall. Zwar wird ihnen jegliche Sexualität abgesprochen und auch durch institutionelle Rahmenbedingungen unmöglich gemacht, und dennoch -oder gerade deshalb - werden Mädchen und Frauen mit Behinderungen von nichtbehinderten und behinderten Männern (seltener von Frauen) in der Familie, in Arztpraxen, beim Orthopäden, in Werkstätten für Behinderte oder in Heimen sexuell ausgebeutet. Es gibt keinen Ort, wo sie davor geschützt wären.

Nach den Statistiken, die in den letzten Jahren veröffentlicht wurden, ist jedes dritte nichtbehinderte Mädchen und jeder siebte nichtbehinderte Junge betroffen. Fachleute und Betroffene gehen davon aus, daß die Zahl der behinderten Menschen, die sexuelle Gewalt erfahren haben, mindestens genauso hoch, wenn nicht sogar höher liegt.

Es ist nicht davon auszugehen, daß eine körperliche oder geistige Behinderung vor Gewalt schützt.

Die Nichtanerkennung ihrer Sexualität verhindert oft, daß behinderte Frauen ein positives Körpergefühl entwickeln. Sie trauen ihren eigenen Gefühlen nicht und überneh-

men Bilder und Klischees von weiblicher Schönheit und Attraktivität, die ihnen eine nichtbehinderte Männerwelt vermittelt. Nie werden sie an sie heranreichen, da sie ihre Behinderung weder mit einer Diät beheben noch sie weg schminken können. Sie fühlen sich minderwertig, entwickeln kein Selbstbewußtsein und ordnen sich schweigend unter.
Dies sind Bedingungen, die für Mädchen mit Behinderung das Risiko vergrößern, sexuell ausgebeutet zu werden, ohne daß der Täter Angst vor Verrat oder Entdeckung haben muß. Dies gilt um so mehr, als noch immer das Vorurteil besteht, daß Menschen mit Behinderungen vor sexueller Ausbeutung sicher sind.
Behinderte Frauen, die glauben, "mich wird es nie betreffen, denn ich bin weder hübsch noch sexy, geschweige denn aufreizend angezogen", haben die gesellschaftlichen Vorurteile übernommen und sind dadurch besonders gefährdet, denn sie versäumen es, sich zu schützen.
Anscheinend hat die Hilflosigkeit der behinderten Mädchen und Frauen für Täter noch einen besonderen Reiz. In den USA antworteten Straftäter auf die Frage, warum sie behinderten Frauen sexuelle Gewalt angetan haben, daß sie ihre Opfer auf Grund ihrer offensichtlichen Schutzlosigkeit ausgesucht hatten. Ein größeres Männermagazin, auch aus den USA, informierte seine Leser, daß "geistig zurückgebliebene" Mädchen eine ideale Zielgruppe für sexuellen Mißbrauch seien, weil sie nicht in der Lage wären, ihre Angreifer zu identifizieren. Doch auch bei Übergriffen auf Frauen mit körperlicher Behinderung können die Täter bisher fast sicher sein, unentdeckt zu bleiben; nicht nur weil ihre Opfer nicht in der Lage waren, über die sexuelle Ausbeutung zu sprechen und sich zu wehren. Die behinderten Mädchen und Frauen haben auch Angst, die für sie tägliche lebensnotwendige Pflege und Unterstützung dann nicht mehr zu erhalten.
Mädchen mit Behinderung wachsen in vielem anders auf als nichtbehinderte Mädchen. Zwar ist in ihren Familien die Grundstruktur ähnlich wie in sogenannten normalen Familien, aber das Machtgefälle zwischen Kindern und Erwachsenen ist hier noch um vieles größer. Die Mädchen sind in besonderem Maße von ihren Familien abhängig und werden in der Regel dazu erzogen, dankbar und folgsam zu sein. Zusätzlich lernen sie, daß sie schutzlos und auf Hilfe angewiesen sind. Dadurch ist es für sie kaum denkbar, sich gegenüber den eigenen Eltern illoyal zu verhalten und sich im Falle einer sexuellen Ausbeutung gegen sie zu stellen, .
Über behinderte Mädchen wird in stärkerem Maße bestimmt als über nichtbehinderte Mädchen. Sie werden zum "Problemfall" erklärt und lernen, daß sie physische Einschränkungen möglichst durch geistige Leistungen kompensieren müssen und im späteren Leben auf sich gestellt oder von irgendwelchen Institutionen abhängig sein werden. Für Mädchen mit einer geistigen Behinderung gibt es diese Kompensation nicht.
Behinderte Mädchen werden - anders als ihre nichtbehinderten Schwestern - selten in die Hausarbeit einbezogen. Zum einen werden ihnen bestimmte Fertigkeiten weniger zugetraut, zum anderen gehen die Eltern in der Regel davon aus, daß sie nie die Rolle der Mutter und Ehefrau einnehmen werden. Ein beliebter Satz von Müttern lautet: "Du wirst nie einen Mann abkriegen!" Eine Partnerschaft mit gelebter Sexualität erscheint fast ausgeschlossen, da Menschen mit Behinderung jede Form der Sexualität abgesprochen wird. Insbesondere Mädchen und Frauen werden in ihrer Geschlechtlichkeit nicht wahrgenommen und als asexuelle Wesen betrachtet. Entsprechend erhalten sie oft keine sexuelle Aufklärung und wissen kaum etwas über ihren Körper.
Es gibt viele Bereiche, in denen behinderte Mädchen und Frauen insbesondere Männern ausgeliefert und von ihrer Hilfe abhängig sind. Zum Beispiel bei der Persönlichen Assistenz: Immer noch führen oft Männer die pflegerischen Hilfen aus. Von ihnen müssen sich behinderte Frauen Eingriffe in ihre Intimsphäre gefallen lassen. Meist sind es Zivildienstleistende, von denen sie gepflegt werden, und sie haben in bezug auf das Geschlecht der Assistierenden keine Wahl-

freiheit. Als eine Frau in Marburg den Antrag auf weibliche Assistenz stellte, wurde dieser vom dortigen Sozialamt mit der Begründung abgelehnt, daß die Gefahr einer Vergewaltigung zum allgemeinen Lebensrisiko jeder Frau gehöre.
Die Folgen von sexueller Ausbeutung wie Kontaktprobleme, Angst, Alpträume, Schlafstörungen, Suchtprobleme sind nicht anders als für nicht behinderte Frauen auch, aber sie sind oftmals härter. Sie sind zudem auch altersunabhängig oder sind durch körperliche sowie geistige Möglichkeiten verlagert und intensiver.

Der Mangel an geeigneten Einrichtungen, die auf die spezifischen Bedürfnisse und Probleme von Frauen mit Behinderungen eingehen können, insbesondere, wenn sie Gewalt erfahren haben, ist ein zusätzliches Problem. Denn wenn eine Tat aufgedeckt wird, gibt es keinen Ort, wo sie psychisch unterstützt und betreut werden können. Der Wechsel vom Elternhaus in ein Heim oder ein Heimwechsel ist oft keine Hilfe, im schlimmsten Fall wird die sexuelle Gewalt mit anderen Tätern fortgesetzt. In Berlin wird Wildwasser in ihrem neuen Haus auch Plätze in den WG's für behinderte Frauen einrichten. Dies ist ein Anfang.

Zur Prävention

Die Schutzlosigkeit wird von den Erwachsenen bewußt und unbewußt gefördert.
Obwohl vielen Kindern verboten wird, Süßigkeiten und Geschenke von Fremden anzunehmen (was sie nicht daran hindert sie von bekannten Erwachsenen zu nehmen!), wird diese „Schutzstrategie" Kindern mit Behinderungen nicht zwangsläufig beigebracht. Die meisten Kinder mit Behinderungen sind nicht darauf vorbereitet, sich auch nur in geringstem Maße selbst zu schützen. Das Versäumnis, den Kindern angemessene Informationen über Körper und Sexualität zu vermitteln, ist seit mehreren Jahren in Beziehung zu einem höheren Mißbrauchsrisiko gesetzt worden.
Es gibt keinerlei Beweise, daß für Kinder mit intellektueller Beeinträchtigung die Gefahr der Nötigung größer ist als für andere. Es kann jedoch für den Täter einfacher sein, Druckmittel einzusetzen, wie Täuschung, Tricks, Manipulation, Bestechung, Einschüchterung. Oder das Mädchen/ den Jungen mit Behinderungen derart zu bedrohen, daß sie /er sich fügt. Es ist wichtig zu betonen, daß sexuelle Ausbeutung nicht von physischer Gewalt begleitet sein muß.
Um in der Familie Präventionsarbeit leisten zu können, müssen die Eltern zuallererst die Sexualität ihrer Kinder akzeptieren. Das Gleiche gilt auch für Personen, die mit behinderten Menschen arbeiten, sei es in der Praxis, in Heimen oder Institutionen.
Dazu gehört ganz klar auch die Aufklärungsarbeit den eigenen Körper betreffend. Es ist wichtig, daß Mädchen und Jungen lernen, daß ihr Körper, so wie er ist, liebens- und schützenswert ist. Gerade für Menschen mit Behinderungen ist es wichtig, eine differenzierte Sexualaufklärung ermöglicht zu bekommen, in der auch mögliche sexuelle Gewalt eine wichtige Rolle spielen muß. Denn mit der Tabuisierung des Themas wird es ihnen fast unmöglich gemacht, sich adäquat zu verhalten, sich zu schützen.
Es ist wichtig, schon den Kindern zu vermitteln, daß sie das Recht haben, NEIN zu sagen und sie trotzdem die Hilfe bekommen, auf die sie täglich aufgrund ihrer Behinderung angewiesen sind. Sie müssen vermittelt bekommen, daß sie Menschen sind, die auch mit ihrer Beeinträchtigung ernst genommen werden.
Medizinische VersorgerInnen müssen Ehrfurcht und Achtung vor jedem Körper lernen, sie müssen endlich begreifen, daß behinderte Menschen keine Tiere sind, die im Zirkus vorgeführt werden dürfen - auch nicht zu Lehr- und/oder Forschungszwecken.
Je mehr die behinderten Kinder über ihren Körper und ihre Funktionen Bescheid wissen, um so leichter wird es sein, über eine sexuelle Ausbeutung reden zu können, so daß diese auch als solche verstanden wird. Eine körperliche Sprache reicht oftmals leider nicht aus.
In der Sexualaufklärung müssen klare Infor-

mationen vermittelt werden, so daß sie je nach Behinderung verstanden werden können.

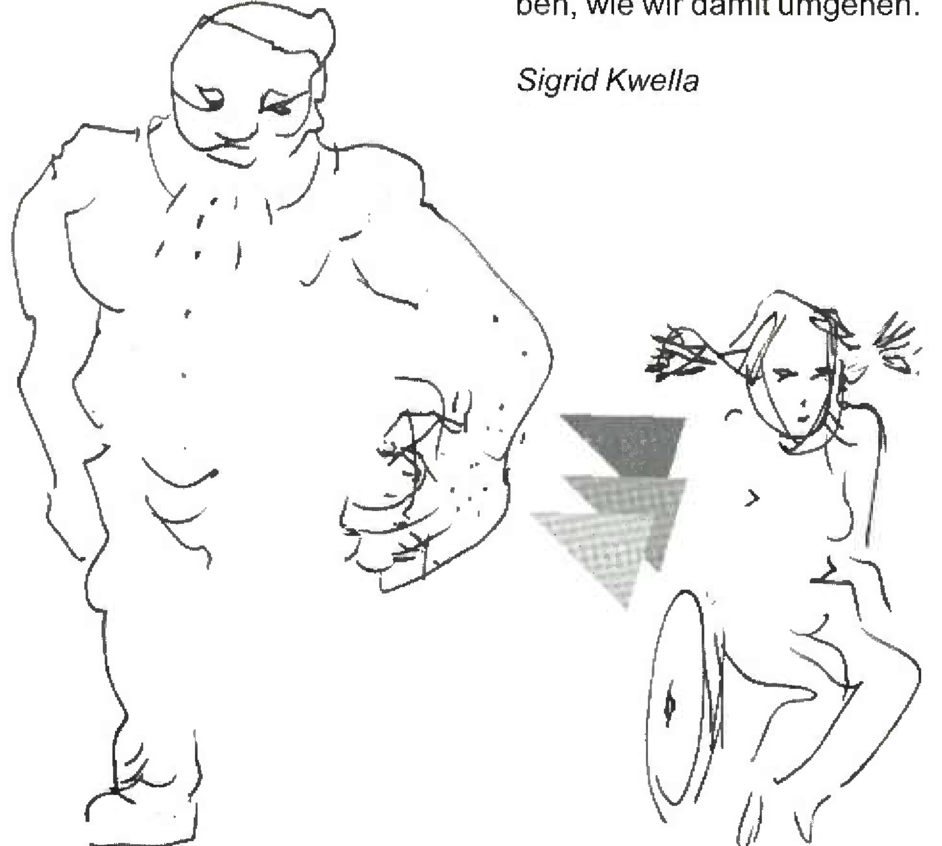
Einige Frauen haben begonnen ihre Opferrolle aufzubrechen. Sie wollen keine „leichte Beute" mehr sein. Sie haben sich jemandem anvertraut und haben damit ein Stück ihres Selbstvertrauens wieder- oder neu gewonnen.

Nicht nur in Berlin, auch in anderen Städten lernen die Frauen, sich trotz ihrer Behinderung zu wehren. Es werden zunehmend mehr und mehr Workshops zur Selbstverteidigung im ganzen Bundesgebiet angeboten, bei denen Frauen mit verschiedenen Behinderungen lernen, sich zu wehren und sie dadurch ihr Selbstbewußtsein stärken. Von der Grundstruktur der Selbstverteidigungskurse ausgehend, die auch für nicht behinderte Mädchen und Frauen angeboten werden, werden die Kurse für Frauen mit Behinderungen nur differenzierter auf deren Möglichkeiten abgestimmt.
Ich bin der Meinung, daß jede Frau, egal welche Beeinträchtigung sie hat, in die Lage versetzt werden kann, sich erfolgreich zu wehren. Die Entschlossenheit, keinerlei Übergriffe zu dulden, ist das Entscheidende.

Es werden Arbeitsgruppen von Professionellen gegründet, in denen Konzeptionen geschaffen werden, die ermöglichen sollen, die Sexualität der behinderten Menschen anzuerkennen, sie als eigenständige Menschen mit realen Bedürfnissen zu sehen. Es wird inhaltlich festgelegt, was Hilfe ist und wo eventuelle sexuelle Ausbeutung beginnt, um sich auch als Helfender zu schützen, seine Grenzen besser sehen zu können. Ein wichtiger Punkt ist auch hier die Präventionsarbeit mit Betroffenen.
Solche - leider noch vereinzelten Versuche, uns zu verstehen, sind der richtige Schritt in die richtige Richtung und machen mir Mut zur Hoffnung, daß wir doch eines Tages so wie wir sind ernst genommen werden und uns nicht ständig erklären müssen oder gar eine Anleitung für jedermann in unserer Tasche haben müssen, wie man am besten mit uns umgeht.
Wir bestimmen selbst, wann, mit wem, wo und in welchem Rahmen wir unsere Sexualität ausleben wollen oder nicht. Es muß Schluß sein mit der Fremdbestimmung auf allen Gebieten.

Wir haben auch unsere eigenen Gefühle, Wahrnehmungen und Empfindungen, und deshalb muß es auch uns überlassen bleiben, wie wir damit umgehen.

Sigrid Kwella



K a s s a n d r a e. V.

Ein Verein für die zukünftige

BERATUNGSSTELLE

für behinderte Mädchen und Frauen mit sexuellen Gewalterfahrungen in Berlin

Niemand glaubte Kassandra - Wir glauben behinderten Frauen, die von ihren Erfahrungen mit sexueller Gewalt berichten

Wir stellen Ihnen den Verein "Kassandra" vor, der sich zum Ziel gesetzt hat, behinderten Mädchen und Frauen mit sexuellen Gewalterfahrungen zu helfen. Bisher sind wir der einzige Verein in Berlin, der sich mit diesem speziellen Thema befasst. Im Oktober 1997 begann die Idee, eine Beratungsstelle zu initiieren, Wirklichkeit zu werden. Am 1. Juli 1998 fand die Gründungsversammlung statt. Seit Mitte Dezember 1998 sind wir offiziell als Verein eingetragen. In diesem Jahr wird es darum gehen, konkrete Schritte zur Realisierung der Beratungsstelle einzuleiten. Insbesondere soll die Finanzierung erarbeitet werden. Auch unser Konzept wollen wir noch weiter entwickeln und konkretisieren. Zur Zeit sind wir drei aktive, behinderte und nichtbehinderte Frauen, die sich treffen. Da wir nach dem Peer-Counseling-Konzept arbeiten wollen, freuen wir uns über das Interesse und die Mitarbeit behinderter Frauen. Eine bereits erfolgte Auseinandersetzung mit dem Thema sexuelle Gewalt an Mädchen und Frauen wäre wünschenswert. Auch FördermitgliederInnen, die unsere Arbeit finanziell Ideell unterstützen wollen, sind uns willkommen.

ZIELGRUPPE:
Behinderte Mädchen und Frauen.
Eltern, Bezugspersonen, professionelle HelferInnen

ZIELE:
Wir wollen das Schweigen über Gewalt an behinderten Mädchen und Frauen brechen, Gewaltverhältnisse, in denen Mädchen und Frauen leben, beenden, und ihnen helfen eine gewaltfreie Zukunftsperspektive zu entwickeln.

Dies wollen wir erreichen durch:

- Beratung vor Ort und in der Beratungsstelle für Mädchen und Frauen mit Behinderungen, die sexuelle Gewalt, körperliche Gewalt, strukturelle Gewalt oder psychische Gewalt erleben oder erlebt haben
- Beratung für Angehörige und Bezugspersonen aus dem familiären oder sozialem Umfeld betroffener Mädchen und Frauen
- Beratung im Vorfeld von und Begleitung in juristischen Verfahren, wenn gewünscht, Einrichtung einer Nebenklage, Zusammenarbeit mit Gerichten und Polizei
- Präventionsarbeit mit behinderten Mädchen und Frauen, Ausarbeitung von Konzepten
- Krisenintervention
- Begleitung und Unterstützung betroffener Mädchen und Frauen
- Fachberatung und Fortbildungen für Professionelle
- Therapiemöglichkeiten in der Beratungsstelle
- Diagnostik / Verdachtsabklärung
- Gutachten
- **Präsentermachen des Themas sexuelle Gewalt an behinderten Mädchen und Frauen nicht nur in der Fachöffentlichkeit sowie Umgang und Austausch mit der Presse**
- Zusammenarbeit und Vernetzung von Ämtern und anderen Institutionen
- Forschungsarbeit zum Thema der Gewalt gegen behinderte Mädchen und Frauen

Wer Interesse oder Fragen hat, kann sich melden bei

Kassandra e.V.
c/o Sigrid Kwella, (Tel.: 030 /69 81 56 69)
e-mail: KasSKwella@aol.com
10967 Berlin; Kottbusser Damm 64

Wir freuen uns über Ihre Spenden:
Konto: 63 62 46 – 102 bei der Postbank Berlin, BLZ: 100 100 10

DOKUMENTATION:

Das Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik ist ein Zusammenschluß von 120 Einzelpersonen und 70 Institutionen aus den Bereichen Medizin, Geburtshilfe, Beratung, Behinderten- und Selbsthilfeorganisationen, Erwachsenen- und Frauenbildungsarbeit. Es will auf den selektiven Aspekt der vorgeburtlichen Untersuchungen hinweisen und fordert, entsprechende Untersuchungen zumindest aus der Routine-Schwangerenvorsorge zu streichen (siehe auch randschau 4/95). Schwerpunktthema des diesjährigen Treffens war das Problem der späten Schwangerschaftsabbrüche, die nach der derzeitigen Gesetzeslage unter bestimmten Voraussetzungen bis unmittelbar zur Geburt möglich sind.
Wir dokumentieren nachfolgend die Pressemitteilung, die zum Abschluß der Tagung veröffentlicht wurde, und das erarbeitete Positionspapier zu dieser Thematik.

Pressemitteilung

Das *Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik* sprach sich auf seiner diesjährigen Frühjahrstagung in Hamburg-Blankenese dafür aus, daß dem Problem der sog. späten Schwangerschaftsabbrüche durch ein Zurückdrängen der vorgeburtlichen Diagnostik entgegenzutreten sei und nicht durch eine gesetzliche Regelung, wie z.B. die Wiedereinführung einer zeitlich befristeten embryopathischen Indikation. Die 1995 vorgenommene Streichung dieser Indikation aus dem § 218 hatte dazu geführt, daß Abbrüche nach vorgeburtlicher Diagnostik im Rahmen der zeitlich unbefristeten medizinischen Indikation vorgenommen werden, was zur Folge hat, daß Föten, die außerhalb des Mutterleibes überleben könnten, vor einem Abbruch getötet werden (intrauteriner Fetozid).

Dr. Christiane Woopen, Mitautorin der *Erklärung zum Schwangerschaftsabbruch nach Pränataldiagnostik der Bundesärztekammer (BÄK)*, stellte in ihrem Referat auf der Netzwerktagung fest, daß es sich bei der neu gefaßten erweiterten medizinischen Indikation um ein "Indikationsgemisch" handele, das in der Praxis einer "verdeckten embryopathischen Indikation" ohne Fristsetzung gleichkomme. Aus diesem Grunde unterscheide die BÄK, so Dr. Woopen weiter, in ihrer jüngsten Erklärung faktisch zwischen einer "mütterlich-medizinischen" und einer "embryopathisch-medizinischen Indikation". Schwangerschaftsabbrüche aufgrund einer vorgeburtlichen Diagnostik sollten bei zu erwartender Überlebensfähigkeit des Fötus nicht mehr vorgenommen werden, außer in den Fällen, in denen das Leben der Mutter konkret in Gefahr sei. Nur unter dieser Voraussetzung sei auch eine Abtötung des Fötus im Mutterleib als eine nachgeordnete Frage der Methode des Abbruchs zulässig.

Die Mitglieder im Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik halten diese Selbstverpflichtung der Ärzteschaft unter den gegebenen Umständen für notwendig. Sie fordern Ärztinnen und Ärzte auf, diese Selbstbindung dadurch möglich zu machen, daß sie ihr Angebot der Pränataldiagnostik reduzieren und nicht indem sie die Entwicklung von Methoden der Pränataldiagnostik in der Frühschwangerschaft vorantreiben. Als ein weiterer Schritt in diese Richtung sollten, so die Forderung des Netzwerkes, Maßnahmen der vorgeburtlichen Diagnostik, mit denen nicht-therapierbare Schädigungen festgestellt werden, aus der allgemeinen Schwangerenvorsorge herausgenommen werden.

Das Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik, das 1995 in Frankfurt gegründet wurde, umfaßt mittlerweile 120 Einzelpersonen und 70 Institutionen aus den Bereichen Medizin, Geburtshilfe, Beratung, Behinderten- und Selbsthilfeorganisationen, Erwachsenen- und Frauenbildungsarbeit und hatte damit im letzten Jahr einen deutlichen Mitgliederzuwachs. Der Zusammenschluß will künftig mit verstärkter Öffentlichkeitsarbeit und durch

Informations- und Unterrichtsmaterialien in die Diskussion eingreifen und die interne Zusammenarbeit im Netzwerk durch die Arbeit in verschiedenen Regionalgruppen intensivieren.

Hamburg-Blankenese, März 1999

Position des Netzwerkes gegen Selektion durch Pränataldiagnostik zum selektiven Schwangerschaftsabbruch (März 1999)

Grundpositionen

1. Wir unterscheiden in ethischer Hinsicht zwischen einem Schwangerschaftsabbruch, der vorgenommen wird, weil eine Frau eine Schwangerschaft nicht austragen will, und einem Schwangerschaftsabbruch aus selektiven Gründen, d.h. weil eine Frau ein Kind mit einer möglichen Behinderung nicht zur Welt bringen will.
2. Wir unterscheiden in ethischer und gesellschaftspolitischer Hinsicht zwischen einer vorgeburtlichen Diagnostik mit therapeutischer Absicht und einer vorgeburtlichen Diagnostik, mit der nicht-therapierbare Schädigungen festgestellt werden können und die deshalb eine selektive Wirkung hat. Wir wenden uns dagegen, daß eine vorgeburtliche Diagnostik, die auf die Feststellung von nicht veränderbaren Eigenschaften des Embryos bzw. Fötus ausgerichtet ist, Bestandteil der allgemeinen Schwangerenvorsorge ist.
3. Unter dem Aspekt der Selektion besteht kein grundsätzlicher ethischer Unterschied, ob ein Schwangerschaftsabbruch nach vorgeburtlicher Diagnostik im ersten Drittel der Schwangerschaft oder später vorgenommen wird. Zu berücksichtigen ist allerdings, daß bei einem Abbruch, der an der Grenze zur extrauterinen Lebensfähigkeit des Kindes oder noch später vorgenommen wird, der Foetus im Mutterleib getötet werden muß. (intrauteriner Fetozid).
4. Die Abschaffung der embryopathischen Indikation durch den 1995 neugefaßten § 218 steht in Einklang mit unserer Vorstellung von Menschenwürde.

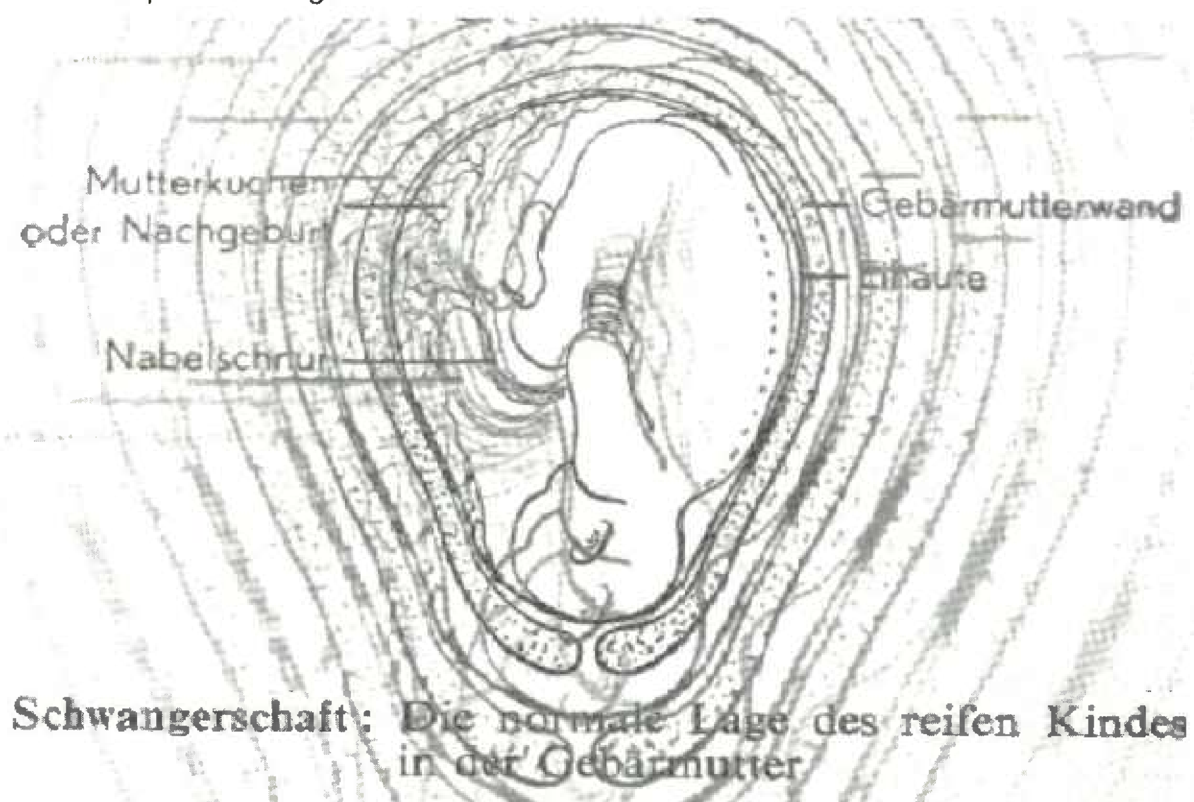
Forderungen

1. Das besondere Problem der Schwangerschaftsabbrüche an der Grenze zur Lebensfähigkeit des Kindes ist nicht durch die Abschaffung der (befristeten) embryopathischen Indikation entstanden, sondern durch die Ausweitung der Pränataldiagnostik bei gleichzeitiger Verbesserung der Frühgeborenenmedizin. Es kann deshalb nur durch das Zurückdrängen der Pränataldiagnostik und eine entsprechende gesellschaftliche Diskussion gelöst werden.
2. Deshalb fordern wir eine Änderung der Mutterschaftsrichtlinien. Insbesondere müssen alle Maßnahmen der vorgeburtlichen Diagnostik mit selektiver Zielsetzung bzw. Auswirkung aus der allgemeinen Schwangerenvorsorge herausgenommen werden.
3. Weiterhin fordern wir ein flächendeckendes, niedrigschwelliges und von medizinischen Einrichtungen unabhängiges Angebot psychosozialer Beratung, das Frauen vor der Anwendung von pränataldiagnostischen Maßnahmen in Anspruch nehmen können.

Rechtliche Regelung

1. Das besondere Problem der späten Abbrüche an der Grenze zur Lebensfähigkeit des Kindes kann nicht durch eine Änderung des § 218 / 219 gelöst werden, d.h. weder durch die Wiedereinführung der embryopathischen Indikation noch durch die Einführung einer Frist in die medizinische Indikation für Abbrüche nach vorgeburtlicher Diagnostik (was einer Wiedereinführung der embryopathischen Indikation gleichkommt).
2. Das Problem sollte durch die Selbstbindung der Ärzteschaft begrenzt werden, keine Abbrüche nach vorgeburtlicher Diagnostik an der Grenze zur Lebensfähigkeit des Kindes durchzuführen. Als eine gesellschaftliche Gruppe, die besonderen Einfluß auf die Entwicklung und Anwendung der vorgeburtlichen Diagnostik hat, sind sie dazu besonders aufgefordert und in der Lage. An dem Problem des intrauterinen Fetocids zeigt sich unübersehbar, daß die Praxis der Pränataldiagnostik dem ärztlichen Auftrag zu heilen widerspricht.
3. Wir fordern, daß sie diese Selbstbindung dadurch möglich machen, daß sie ihr Angebot der Pränataldiagnostik reduzieren, und nicht dadurch, daß sie die Entwicklung von Methoden der selektiven Pränataldiagnostik in der Frühschwangerschaft vorantreiben.

Nähere Informationen: Netzwerk gegen Selektion durch Pränataldiagnostik c/o Bundesverband für Körper und Mehrfachbehinderte e. V. , Brehmstr. 5-7, 40239 Düsseldorf, Tel. 0211/ 64004-11 (Norbert Müller-Fehling), Fax: 0211/64004-20, e-mail: bv-kb@t-online.de, Internet: http://bvkm.org.



Schwangerschaft: Die normale Lage des reifen Kindes in der Gebärmutter

SEPTEMBER



Hamburg: Unter dem Titel „Abschied nehmen" lädt der Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. zu einer Tagung zum Umgang mit Sterben und Tod in der Arbeit mit behinderten Menschen. Vom 29. September bis 1. Oktober soll es vor allem um die Art und Weise der Vorbereitung auf einen nahen Tod nicht nur eines behinderten Menschen gehen. Die Tagung wird in Zusammenarbeit mit „Charon", Hamburger Beratungsstelle für schwerkranke und sterbende Menschen, geleitet. Anmeldung und Info unter: BVKM., Brehmstr. 5-7, 40239 Düsseldorf; Tel.:0211-640 04-0; Fax: 0211-640 04-20;
email: BVKM@t-online.de

OKTOBER

Oldenburg: Vom 8.bis 10 Oktober veranstalten die Universitäten Bremen und Oldenburg (Veranstaltungsort) zusammen mit dem Arbeitskreis „Frauen und Behinderung in der Dritten Welt" der Universität Würzburg ein internationales Symposium zum Thema „Frauen und Behinderung in Einer Welt/ in der Dritten Welt". AnsprechpartnerInnen des Würzburger Arbeitskreises sind Ruth Seyffert und Musa Al Munaizel, Universität Würzburg, Sonderpädagogik I, Wittelsbacher Platz 1, 97074 Würzburg. Information und Anmeldeformulare gibt es bei Dr. Peter Sehrbrock, Quellenweg 44, 26129 Oldenburg, Tel. 0441/73317 oder 0441/798-3801, e-mail:sehrbrok@hrz1.uni-oldenburg.de.

Berlin: Einen hochschulübergreifenden Kursus für behinderte und chronisch kranke Studierende bietet das Studentenwerk Berlin an. Die insgesamt 60 Stunden dauernde Ausbildung beginnt am 15. 10. 99 und endet am 8.4. 2000. Das Angebot soll eine zusätzliche Qualifikation zum ehrenamtlichen Engagement in Selbsthilfegruppen, ASten, Tutorien usw. darstellen sowie eine Chance zur Auseinandersetzung mit der eigenen Behinderung bieten. Dabei soll die Behinderung nicht als Mangel, sondern als eine vorausgesetzte Qualifikation gesehen werden. Neben Selbsterfahrung und Methoden der Gesprächsführung werden Kenntnisse im Sozial- und Behindertenrecht vermittelt. Der Kurs kostet 200 DM, die TeilnehmerInnenzahl ist auf 15 begrenzt. Anmeldeschluß ist der 1. 10.99. Nähre Informationen und Anmeldung beim Studentenwerk Berlin, Marlies Blersch, Hardenbergstr. 34, 10623 Berlin, Tel.: 030-3112-311,

Hamburg: Eine Vortragsreihe zum Thema Biopolitik und Normalisierung veranstalten Christian Mürner und Udo Sierck noch bis zum November 99. Am 14. Oktober referiert Ingrid Schneider zum Thema „Föten als verlockende Objekte - Neuer medizinischer Rohstoff; Welche Konsequenzen hat das Forschen mit Föten in der Transplantationsmedizin?", danach folgt am 28. 10. ein Vortrag zur Pränataldiagnostik: „Kind nach Maß - Befürworten die meisten Frauen tatsächlich vorgeburtliche Selektion?" von Karin Griese. Die Vorträge beginnen jeweils um 20 Uhr. Veranstalter und Veranstaltungsort ist das Café/Restaurant "Lotte", und das Haus 3 Stadtteilzentrum Altona, Hospitalstr.107, 22767 Hamburg, Tel.: 040/380 95 85. Info auch unter Fax 04392/690 850.

Frankfurt: Der Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. veranstaltet vom 15. bis 17. Oktober 99 ein MutliplikatorInnenseminar zu Problemfeldern der Pflegeversicherung. Das in Frankfurt stattfindende Seminar richtet sich in erster Linie an BeraterInnen in der Behindertenarbeit, Verbands- und Vereinsvorstände, bei denen Unklarheit über die Regelungen der Pflege-

versicherung, wie z.B. Abrechnung über Zeitkorridore, die soziale Sicherung der Pflegepersonen usw. besteht. Kosten: 250 DM. Anmeldung und Info unter: BVKM., Brehmstr. 5-7, 40239 Düsseldorf;
Tel.:0211-640 04-0; Fax: 0211-640 04-20;
email: BVKM@t-online.de

Melsungen: Das Forum der KrüppelInnen- und Behinderteninitiativen lädt vom 22. bis 24. Oktober zu einem Frauentreffen zum Thema "Gewalt / Sexuelle Gewalt". Nähere Infos: Ulli Rieß, Saggrian 21, 29482 Küsten; Tel./Fax.: 05864/416.

Essen: Unter dem Titel „Forschung am Menschen - Versprechen und Realität" findet vom 29. 10. Bis zum 30.10.99 im Essener Haus der Kirche eine weitere BioSkop-Tagung statt. Die Vorträge und Diskussionen thematisieren konkrete Projekte der humangenetischen und klinischen Forschungen, ihre MacherInnen und ProfiteurInnen. VeranstalterInnen sind BioSkop, die Essener evangelische Kirche, die Mindener Kontakt- und Informationsstelle für Selbsthilfe und die Heinrich-Böll-Stiftung. Infos und Anmeldung bei BioSkop, Bochumer Landstr. 144a, 45276 Essen, Tel.: 0221-5366706.

NOVEMBER

Hamburg: Auch im November veranstaltet das Café/Restaurant „Lotte" eine Vortragsreihe zum Thema Biomedizin und Normalisierung. Am 11. November spricht Michael Bentfeld unter dem Titel „Ins Leben zurückzuholen" zu den Grundsätzen der ärztlichen Sterbebegleitung und deren Auswirkungen auf die Neugeborenen-Medizin. Ludger Weß referiert zum Bioethik-Abkommen unter dem Titel „Ethisch ist, was machbar ist? Läßt sich der Biomedizinbereich demokratisch regeln?" am 25. 11. 99; beide Vorträge beginnen um 20 Uhr. Anschrift der Lotte: Siehe unter „Oktober"!

Münster/Westf.: Ein weiteres Werkstatt-Seminar veranstaltet der Bundesverband für Körper- und Mehrfachbehinderte e.V. vom 19. bis 21. November in Münster. Es richtet sich in erster Linie an Menschen, die in einer Werkstatt für Behinderte arbeiten und informiert über Rechte und Mitwirkungsmöglichkeiten innerhalb der Werkstatt und dem Werkstattrat. Anmeldung und Info unter:
BVKM., Brehmstr. 5-7, 40239 Düsseldorf;
Tel.:0211-640 04-0; Fax: 0211-640 04-20;
email: BVKM@t-online.de

WIEDERKEHRENDE VERANSTALTUNGEN

Köln: Die Kölner VHS bietet im Rahmen ihres Herbst- bzw. Wintersemesters erneut eine Reihe von Veranstaltungen und Gesprächskreisen zum Thema Behinderung sowie Gebärdensprachkurse. Programm und Information bei Marita Reinecke, VHS-Studierhaus am Neumarkt, 50676 Köln, Tel.: 0221-221-224 86, Fax: 0221-242 21, email: marita.reinecke@stadt-koeln.de

Braunschweig: Der Arbeitskreis Bioethik trifft sich in der nächsten Zeit am 23. März , 6. u. 20. April, 4. u. 18. Mai und am 1., 15. u. 29. Juni '99 um 19 Uhr 30 im Kulturzentrum Brunsviga, Karlstr. 35 (Raum im 2.Stock). Nähere Infos bei Angelika Wessel, Weddenkorpsweg 4, 38118 Braunschweig, Tel./Fax: 0531/506515

Frankfurt: Offene Treffen für Contactimprovisation finden einmal monatlich immer samstags von 14 bis 17 Uhr in Frankfurt am Main in der Heinrich-Steul-Schule (Nebeneingang Eschersheimer Ldstr. 326) statt.

DATES REGELMÄSSIG:

Bremen: „Die Hexenhände", Gehörlosen-Frauen-Lesben-Gruppe in Bremen, trifft sich an jedem vierten Sonntag im Monat ab 11 Uhr zum Frühstücken im Bürgerhaus Weserterrassen und jeden zweiten Freitag ab 20 Uhr in einer Kneipe. Jede, die Gebärden kann oder lernt, ist willkommen. Ort bitte erfragen.Kontakt: Tanja Muster, Fax: 0421/8728154 oder Chris, Fax:0421/371490

Hamburg: KrüppelInnenstammtisch, jeden dritten Mittwoch im Monat, auch für nichtbehinderte MitstreiterInnen, ab 19 Uhr im Palé, Sternstr.2 (Nähe U-Bahnhof Feldstr.)

Hamburg: AG Gewalt des Hamburger Netzwerkes für Mädchen und Frauen mit Behinderung, jeden vierten Mittwoch im Monat in den Räumen von Autonom Leben, Langenfelder Str.35, 22769 Hamburg

Hamburg:Gebärdenstammtisch, jeden Donnerstag im Woodpecker, (rollstuhlunzugänglich!!), Max-Brauer-Allee 86, 22765 Hamburg

Kassel: Stammtisch für behinderte Frauen, initiiert von den Frauen des Vereines zur Förderung der Autonomie Behinderter (fab e.V.) und des hessischen Koordinationsbüros für behinderte Frauen. „Alle Frauen mit Behinderung, die Lust haben, sich einfach mal im gemütlichen Rahmen zu treffen und auszutauschen sind herzlich eingeladen. Wir treffen uns einmal pro Monat, immer am zweiten Freitag eines Monats um 19.00 Uhr, in der Kneipe „Die Kneipe", Königstor/Ecke Weigelstrasse." Auskunft und Kontakt: Angela Hune, fab e.V., Tel:0561/728 85 -16, Fax:0561/728 85- 29

Köln: Der Gebärdenstammtisch im Cotta's ist nicht nur für Gehörlose und GebärdensprachkursteilnehmerInnen, sondern auch für Interessierte und Ungeübte offen. Treffen ist jeden Montag ab 19 Uhr, im „Cotta's", Dürener Str. 87.

Mainz: KOBRA (Koordinations- und Beratungsstelle für behinderte Frauen in Rheinland-Pfalz) startet demnächst einen offenen Stammtisch für Frauen/Lesben mit Behinderungen, jeden 4. Montag im Monat. Eine barrierefreie Kneipe suchen wir noch... Infos über KOBRA, Tel.: 06131/618671, Fax:06131/618672

Suhl: „frau anders um 5", offener Stammtisch für Frauen mit Behinderungen. Jeden zweiten und vierten Mittwoch um 17 Uhr im Frauenzentrum, Schleusinger Str.45, 98527 Suhl. Infos gibt es bei der Kontakt- und Beratungsstelle für behinderte Frauen „frau anders", Schleusingerstr.45, 98527 Suhl T. 03681/309370, Fax: 03681/309380

!!Wenn ihr eine Veranstaltung organisiert oder von einem interessanten Termin wisst, schickt uns doch einfach Infos zu! Wir können nur die Hinweise drucken, die wir von Euch geschickt bekommen!!

Termine an: Rebecca Maskos, Wangerooger Str. 3, 27755 Delmenhorst, Fax: 04221-20160

Diese Partei (Bündnis90/Die Grünen) ist nicht mehr meine Partei – deshalb trete ich als Sprecherin der BAG-Behindertenpolitik zurück.

(Doris Zimmer)

Es ist schon erstaunlich, wie viele Rückschläge der Mensch verkraftet und nach dem Motto: "Jetzt erst recht" weitermacht. Ich denke z.B. an die Aufweichung unserer Ablehnung der GEN-Politik, die Ablehnung der Sonderschulen, die jetzt nicht mehr abgeschafft werden sollen – wir treten ja schließlich für das Wahlrecht der Eltern ein ...

Wie bei einem Puzzle, das Stück für Stück abgebaut wird, bis man/frau das Bild nicht mehr erkennt, kam mein innerlicher Abstand zur Partei Bündnis90/Die Grünen stückweise, zuerst langsam, dann seit den letzten Bundestagswahlen immer schneller. Irgendwann ist die Schmerzgrenze erreicht. Für mich war das die Beteiligung der Bundesregierung am Nato-Bombenkrieg gegen Jugoslawien.

Je näher die Wahrscheinlichkeit einer Regierungsbeteiligung rückte, um so biegsamer wurde die Partei. Es war mir immer klar, daß wir als kleinerer Koalitionspartner viele Ideen nicht in Reinform würden durchsetzen können. Aber Kompromisse setzen ein Profil voraus und eben dieses haben Bündnis 90/Die Grünen in der Regierung verloren. Wir waren sehr gut in der Opposition, sind aber grottentief schlecht in der Regierung. Nichts, aber auch gar nichts, was bisher in der Regierung verabschiedet oder bearbeitet wurde, hätte die SPD mit der FDP schlechter hingekriegt, eher noch besser, weil die Wirtschaft nicht so gemauert hätte.

Um an der Macht zu bleiben, gaben wir immer mehr unserer Grundeinstellungen preis. Nur einige Beispiele:

- Atompolitik! Wir haben immer einen sofortigen Stopp gefordert. Unsere Experten haben genau vorgerechnet, dass dies möglich ist. Als wir in den Wahlkampf gingen, war uns allen klar, dass die Vertragspartner mauern würden, wir haben an unserer Forderung festgehalten. Und jetzt? Wenn Merkel nicht die Atomtransporte gestoppt hätte, ich bin überzeugt, Trittin würde auch da versagen.

- Oder denken wir an die Ökosteuer! Es kann ja sein, dass ich da was falsch verstanden habe, aber ich habe an den Ständen immer unsere Forderung nach Erhöhung des Benzinpreises damit verteidigt, dass viele wünschenswerte Umwälzungen nur durch eine drastische Erhöhung der Benzinsteuer zu finanzieren wären. Das Paket, von Finanzexperten durchgerechnet, würden wir Ökosteuer nennen. Nun wurde der Benzinpreis so marginal erhöht wie ihn auch die CDU Jahr für Jahr erhöhte und trotzdem wurde das Ökosteuer genannt. Irgendwas stimmt da nicht!

- Feminismus! Unsere Haltung zum §218 wurde schon längst von unserer Bundestagsfraktion, gelinde gesagt, verwässert. Die Quotenregelung ist eine grüne Errungenschaft, auf die die Partei stolz sein sollte. Aber als es um die Besetzung von sog. Machtpositionen ging, wurde sie ignoriert. Ein weiterer Angriff eben dieser Herren auf die Quote war versteckt in dem Angriff auf die Doppelspitze, der aber –Göttin sei Dank - abgebogen werden konnte.

- Dann das Trauerspiel von der Minderheitenpolitik im Sinne von Selbstbestimmung.

1. Wahlrecht für alle

Ich habe noch Bilder von mir an einem Stand unter einem Plakat mit der Forderung nach allgemeinem Wahlrecht für alle. Wie viele Stunden habe ich mit der Unterschriftenliste für "doppelte Staatsbürgerschaft" verbracht, sowohl bei Podiumsdiskussionen mit Leuten aus FDP, SPD, sogar CDU. Immer wieder habe ich erklärt, warum neben der Einführung eines neuen Staatsbürgerschaftsrecht die doppelte Staatsbürgerschaft notwendig ist. Allgemeines Wahlrecht für alle. Vor der Wahl war es eine unserer wichtigsten Forderungen. Und nun? Das, was rauskam war FDP pur!

2. Homoehe

Die Ehe als besondere Institution habe ich immer abgelehnt. Die weitreichenden Rechte sollten endlich von diesem Papier losgelöst werden. Als die Forderung nach der Homoehe laut wurde, konnte ich diese mit der Erklärung mittragen, dass alle Menschen die gleichen Möglichkeiten für bestimmte Rechte haben sollen. Natürlich gibt es Widerstand. Und statt zu sagen, die Zeit bzw. die Deutschen sind noch nicht reif, also lassen wir das, wird etwas installiert, das keine Rechte bringt und als selbstbestimmte Schwulen- und Lesbenpolitik verkauft. Das kann die SPD auch mit der FDP.

3. Stellenwert der BAG Behindertenpolitik

Ein weiteres Trauerspiel, das mir nicht selten Tränen der Wut und Verzweiflung hochkommen ließ, ist der Stellenwert unserer BAG bei Partei und Fraktion. Trotz ständigem Kampf auf allen Ebenen kamen im Kurzwahlprogramm zur Bundestagswahl 98 behinderte Menschen nur noch beiläufig im Zusammenhang mit anderen Minderheiten bei der Forderung nach einem Anti-Diskriminierungsgesetz vor. Von Behindertenpolitik kein Wort. Eine Bundestagsabgeordnete von Bündnis90/Die Grünen meinte: Wir bräuchten uns nicht zu beschweren, Tierschützer würden auch nicht erwähnt! Das gleiche wiederholt sich beim Europawahlprogramm. In den Koalitionsvereinbarungen zwischen SPD und GRÜNE tauchen behinderte Menschen zwar an verschiedenen Stellen auf, die Vereinbarungen sind aber so allgemein, dass die Zielrichtung unklar bleibt.

Die zunächst mit einem behinderten Mann besetzte Stelle eines Behindertenreferenten in der Bundestagsfraktion wurde frei und kurzfristig mit einer nichtbehinderten Studentin besetzt. Dann fiel die Stelle aus Geldmangel weg. Die nichtbehinderte Frau, die inzwischen keine Studentin mehr war, avancierte nun zur persönlichen Referentin von Andrea Fischer.

Zahlreiche Schreiben der BAG Behindertenpolitik an Parteivorstand und Fraktion blieben unbeantwortet, Bitten um Rückruf wurden ignoriert, Positionspapiere schlicht nicht beachtet.

Die Stelle des Behindertenbeauftragten der Bundesregierung wurde kampflos der SPD überlassen, die sie mit einem behindertenpolitischen "Nobody" besetzte, der zudem nichtbehindert ist.

Ein letztes I-Tüpfelchen setzte die Fraktion kürzlich in der Diskussion zum SGB IX drauf. Entgegen aller Zusicherungen wurde die BAG nicht als "Expertin" zu einem Gespräch der Fraktion eingeladen. Von anwesenden "Experten" erfuhr ich, dieses "Experten-Hearing" sei eine "Nachhilfestunde" für eine total unwissende Fraktion gewesen. Irgendwie dachte ich immer, die BAG wäre auch dazu da, die Partei und Fraktion zu beraten.

Meine Motivation, weiterzukämpfen wurde immer geringer, aber noch hatten wir eine Aussage im Programm, die lautete: Bündnis 90/Die Grünen lehnen militärische Mittel zur Konfliktbewältigung ab. Nach einem halben Jahr in der Regierung wird auf einem Sonderparteitag beschlossen, daß dieses nicht mehr stimmt. Es mag sein, dass Fischer versucht hat, mit friedlichen Mitteln den Konflikt zu lösen und den Krieg zu vermeiden. Ich wäre zwar nachwievor entsetzt, daß unsere Fraktion dem Militäreinsatz zugestimmt hat, aber ich hätte es ehrenwert gefunden, wenn unsere Partei gesagt hätte: die NATO hat ihr Ziel nicht erreicht, aus humanitären Gründen muss dieser Bombenkrieg ohne wenn und aber sofort gestoppt werden. Nach wie vor sind Menschenrechte und Friedenspolitik für mich kein Gegensatz, sondern bedingen sich sogar.

Aus Machterhaltsgründen wurden immer mehr Ziele aufgegeben, bis von der ursprünglichen Partei nichts mehr übrig blieb.

Sie mag jetzt für andere Menschen attraktiv sein, für mich ist sie es nicht mehr!

Wir laden ein:

Ist die KrüppelInnen-Szene wirklich schon völlig etabliert und integriert? Ist alles Grundsätzliche schon gesagt und ausdiskutiert ? Hat sich die randschau gar selbst überlebt?

Wir glauben das alles nicht und haben noch einiges zu sagen!
Wir wollen keine faulen Kompromisse und versprechen keine Karriere, sondern wollen ein kritisches und vielfältiges Forum für KrüppelInnen bieten. Dafür suchen wir kreative, radikale und undankbare MitstreiterInnen, die über mindestens eine Behinderung oder chronische Krankheit verfügen und Lust am Chaos haben.

Wir laden unsere zukünftigen RedakteurInnen und freie MitarbeiterInnen zu einem Treffen am Sonntag, den 7.November 1999 von 11-16 Uhr im verwunschenen Haus Jungfried (Internet-Adresse: http://members.aol.com/jungfried) in Lahnstein ein, um uns kennenzulernen und mögliche neue Wege auszuloten. Es ist übrigens nicht allzu weit von Düsseldorf entfernt, wer also zur Reha fährt, könnte ja einen kleinen Umweg machen. (Kostenlose) Übernachtungsmöglichkeiten wären vorhanden.

Die Fahrtkosten bezahlt für gewöhnlich jedeR von uns selber, aber in Einzelfällen ließe sich auch dafür eine Lösung finden, jedenfalls soll die Teilnahme an dem Treffen daran nicht scheitern.



Wer kommen möchte, möge sich bitte bis Sonntag, 31. Oktober 1999 bei Petra melden, entweder schriftlich (Adresse: Petra Heinzelmann, Neureuth 7, 94034 Passau) oder telefonisch (Tel.: 0851/58038).

krüppeltopia e.V., Memelweg 17, 53119 Bonn
PVSt., Dt. Post AG, Entgelt bezahlt, P4356

1155 9999.9

Thomas Schmidt
Ridlerstr. 60

D 80339 München

Entweder ABO, oder ...?

Entgegen einer weitverbreiteten Auffassung ist ein Abo nicht nur ein Kürzel für einen Ureinwohner Australiens, sondern auch eine wunderbare Möglichkeit, diese Zeitschrift dazu zu befähigen, weiterhin gegen allerlei Schienbeine zu treten/fahren.

Aboschnipsel

Ich will 'die randschau' abonnieren und zwar in ihrer gedruckten, aufgelesenen oder digitalisierten Fassung. Die Abo-Bedingungen sind denkbar einfach: Gezahlt wird für 4 Ausgaben im voraus (Erscheinungsweise vierteljährlich) durch Überweisung auf das Konto von 'krüppeltopia' e.V. bzw. durch Übersendung eines Verrechnungsschecks oder Bargeld. Nach Ablauf der 4 Hefte (bzw. Cassetten bzw. Disketten) gibt es eine Rechnung für die 4 folgenden Exemplare.

Mit den Abobedingungen erkläre ich mich einverstanden

DATUM / UNTERSCHRIFT

Ich will *das Abo **als Heft für 25,00 DM (Ausland 35,00 DM)***
*das Cassetten-Abo **für 30,00 DM (Heft & Cass. 40,00 DM)***
*'die randschau' auf Diskette **(Nur Text/ASCII) 30,00 DM***

Den Abobeitrag von DM habe ich überwiesen auf das Konto 1009 424 bei der Kasseler Sparkasse (BLZ: 520 503 53) - 'krüppeltopia' e.V. oder in Scheinen / als Scheck beigelegt.

NAME
VORNAME
STRASSE
PLZ
ORT
TEL./FAX

Ausschneiden, eintüten, frankieren und senden an:

randschau-Abo ◆ c/o Martin Seidler ◆ Memelweg 17 ◆ 53119 Bonn